Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 76 / Juni 2022

Gedenken an Erwin Schuler

Suche nach Familiengeschichte

Projekt „Virtuelle Lagerdarstellung"

Aus der Arbeit des DZOK

Mitgliederversammlung des Vereins · Fr., 1. Juli 2022 · 16 Uhr · in der vh Ulm

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

ein besonderer Höhepunkt im zurückliegenden Jahr war unsere zentrale Gedenkveranstaltung im November zum Volkstrauertag. Viele der Gäste haben uns danach gebeten, die dort gehaltenen Reden der Familie Schuler-Hasenknopf noch einmal nachlesen zu dürfen, weil sie so viele berührende und bemerkenswerte Impulse enthielten. Die intergenerationelle und transnationale Spurensuche der Familie sowie ihre Gedanken zur heutigen Erinnerungskultur bilden deshalb das Schwerpunktthema dieser Mitteilungen.

Im zweiten Teil des Heftes informieren wir Sie über Neuigkeiten aus dem DZOK. Erfreulicherweise kann die Arbeit seit einigen Wochen wieder auf unterschiedlichsten Ebenen stattfinden. Wir berichten aus denkmalschutzfachlicher, historischer, pädagogischer und politischer Perspektive über die aktuellen Aufgabenfelder. Dazu gehören u. a. Tagungs- und Projektpläne, ein Bericht über die laufende Sonderausstellung zu Hans Hirschfeld, Einblicke in die Archivarbeit und ein Unterrichtsentwurf zum neuen Zeitzeugenfilm „Ann Dorzback. Ein jüdisches Leben". Weitere Themen dieses Hefts sind „Polizei und Rechtsextremismus in Geschichte und Gegenwart" sowie „Holocaustdarstellungen im Comic". Besonders freue ich mich, dass wir Hans Fichtner zum 100. und Klaus Beer zum 90. Geburtstag gratulieren können.

Bei all diesen positiven Aspekten bedeutete der 24. Februar 2022 – der Beginn des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine – natürlich auch für das DZOK eine einschneidende Zäsur. Dass mitten in Europa wieder ein Angriffskrieg durch eine imperiale, rechtsautoritäre Macht geführt wird, die im eigenen Land politische Gegner*innen an Leib und Leben bedroht und jede kritische Berichterstattung und Erinnerungskultur unterdrückt, erschüttert uns zutiefst. Dass Russland unter dem Deckmantel des Kampfes gegen den Nazismus in der überfallenen Ukraine schlimmste Kriegsverbrechen begeht ist unerträglich. Ganz nebenbei zerstört dieser Krieg auch ein halbes Jahrhundert Friedens- und Aussöhnungsarbeit in Deutschland und Europa, der sich das DZOK stark verpflichtet fühlt. Silvester Lechner und Karin Jasbar nähern sich vor diesem Hintergrund den Themen „Friedensarbeit" und „Friedensperspektiven" in diesen Mitteilungen an.

Die Zeiten sind krisenhaft und stimmen nicht gerade optimistisch. Umso wichtiger ist es, in der dauerhaften Anstrengung zur Stärkung von Demokratie und Menschenrechten nicht nachzulassen. Die Essenz des Schwurs von Buchenwald: „Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel" ist Vermächtnis der Überlebenden des Nationalsozialismus und der Zukunft zugewandte Aufgabe zugleich. Lassen Sie uns unsere Kräfte für dieses Ziel gemeinsam einsetzen.

Ich grüße Sie herzlich

Ihre Nicola Wenge

Einladung zur Jahres-Hauptversammlung

des Vereins Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
Berichte und Diskussion

Freitag, 1. Juli 2021, 16 Uhr
Volkshochschule Ulm, EinsteinHaus am Kornhausplatz, Club Orange

Mitglieder, Freundinnen und Freunde sowie Interessierten sind herzlich willkommen!

Inhalt

Vorwort	2
Gedenken an Erwin Schuler	3
Rede von Enkel Berni Hasenknopf	3
Rede von Urenkel Manuel Hasenknopf	5
Rede von Urenkel Raphaël Hasenknopf	6
Tagung zu frühen Konzentrationslagern in Baden-Württemberg	9
Neues Projekt „Virtuelle Lagerdarstellung"	10
Sonderausstellung „Hans Hirschfeld"	11
Dokumentarfilm zu Ann Dorzback	12
Neues aus dem Archiv	14
Vortragsreihe zu Polizei und Rechtsextremismus	15
Neues Teammitglied stellt sich vor	16
Krieg in der Ukraine 2022	17
Historischer Blick auf den Ukraine-Krieg	18
Der Holocaust im Comic? (Teil 1)	19
Hans Fichtner wird 100	21
Klaus Beer zum 90. Geburtstag	22
Neues in Kürze	23
Neue Bücher	26
Veröffentlichungen des DZOK	30
DZOK-Programm Sommer 2022	31

*Titelbild: Das Hechinger Arbeiterkartell am 1. Mai 1931. Dieses wurde als Einheitsfront von Kommunist*innen, Sozialdemokrat*innen, freien Gewerkschaftler*innen und dem lokalen Arbeitersängerbund gegen das Erstarken der Nazis gegründet. Erwin Schuler, dem der Schwerpunkt dieser Mitteilungen gewidmet ist, war Mitbegründer des Hechinger Arbeiterkartells. Wahrscheinlich hat er dieses Foto aufgenommen. Quelle: privat*

Zum Schwerpunktthema

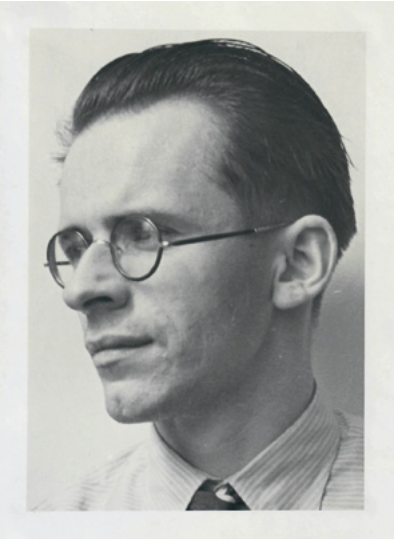
Gedenkstunde in Erinnerung an Erwin Schuler

Die zentrale Gedenkstunde des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg zum Volkstrauertag am 14. November 2021 war dem Stuttgarter Kuhberg-Häftling Dr. Erwin Schuler gewidmet. Dieser war 1933 als Gegner der Nazis und des Krieges erst im KZ Heuberg und anschließend im KZ Oberer Kuhberg inhaftiert. Er starb 1943 als Besatzungssoldat in Wehrmachtsuniform bei einem Sabotageakt der Résistance in Frankreich. Zur Gedenkfeier waren sein Enkel Berni Hasenknopf, der als Chemieprofessor an der Sorbonne lehrt und in Frankreich lebt, und die Urenkel Raphaël und Manuel Hasenknopf, die in Paris und Wien studieren, zu Gast. Sie stellten die Biografie Erwin Schulers und ihre Familiengeschichte im Spannungsfeld deutsch-französischer Geschichte vor.

Ein erster Kontakt des DZOK zur Familie bestand bereits in den 1990er Jahren. Die Verbindung wurde zum Jahreswechsel 2019/2020 neu belebt, als Michael Schuler, der 80-jährige Sohn von Erwin Schuler, dem DZOK eine von der Familie verfasste Biografie sowie Fotos von seinem Vater schickte. Anstoß zur jüngsten Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte waren Recherchen von Manuel Hasenknopf, der auf den Namen seines Urgroßvaters in einer Liste von Gräbern Wehrmachtsangehöriger in Frankreich gestoßen war. Damit begannen eine intergenerationelle Annäherung und umfassende Recherchen der Familie zur Geschichte ihres Angehörigen.

Nach der Gedenkveranstaltung, die trotz der Pandemie real in der Gedenkstätte stattfinden konnte und auch digital über YouTube zu verfolgen war, erreichten uns viele Rückmeldungen von Besucher*innen, die uns mitteilten, wie beeindruckt sie von der Geschichte und dem Umgang der „jungen Generation" mit der NS-Vergangenheit und deren Folgen für das deutsch-französische Zusammenleben waren. Wir haben uns deshalb entschieden, die Reden der Gedenkfeier in dieser Ausgabe der Mitteilungen abzudrucken.

Berni Hasenknopf skizziert die Biografie Erwin Schulers, Manuel Hasenknopf berichtet von der Recherche, die mit seinem Zufallsfund begann, und Raphaël Hasenknopf reflektiert die Herausforderungen einer deutsch-französischen Identität, spricht über den Umgang mit der Vergangenheit und wirft einen Blick auf die Gegenwart.



Dr. Erwin Schuler, 1930er, Foto: privat

Im Folgenden sind die drei Reden in leicht angepasster Form abgedruckt. Vielen Dank an alle drei für die sehr berührenden Einblicke, die sie an diesem Nachmittag mit uns teilten!

Bearbeitet von Karin Jasbar, Johannes Lehmann und Mareike Wacha

---

Rede von Enkel Berni Hasenknopf

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Familie,

hier und heute zu Ihnen zu sprechen, ist für mich eine große Ehre. Ich freue mich auch, dass hier dem persönlichen Schicksal meines Großvaters gedacht wird. Aber vor allem ist es für mich eine Aufgabe, über das Einzelschicksal hinaus zu gehen und das grausame Regime der Naziherrschaft darzustellen: wie es das Leben eines Kommunisten vor fast 90 Jahren zerstört hat und welche Folgen es immer noch bis nach Frankreich hat, wo ich heute lebe.

Erwin Schuler wurde hier in diesen Räumen als KZ-Häftling gefangen gehalten und gefoltert. Später musste er als Soldat der Wehrmacht nach Frankreich ziehen und kam dort durch einen Anschlag der kommunistischen Résistance zu Tode.
Die Grauen der Vergangenheit in diesen Räumen gibt es hier nicht mehr, die Gegensätze zwischen Deutschland und Frankreich sind dem Respekt und der Freundschaft gewichen. Um zu verstehen, wie wir dies erreicht haben, möchte ich den Weg unserer Familie nachzeichnen. Meine beiden Söhne Manuel und Raphaël werden Ihnen beschreiben, welche Auswirkungen es bis in die vierte Generation hinein gibt.

Das Leben von Erwin Schuler
Erwin Schuler wurde 1906 in einer bürgerlichen Familie geboren: Sein Vater war Buchhalter, seine Mutter besaß ein kleines Lebensmittelgeschäft in Hechingen am Fuße der Burg Hohenzollern, gerade mal 100 km westlich von hier. Erwin studierte Wirtschaftswissenschaften in Berlin und vor allem in Tübingen, wo er 1932 promovierte.
Er war Kommunist und politisch

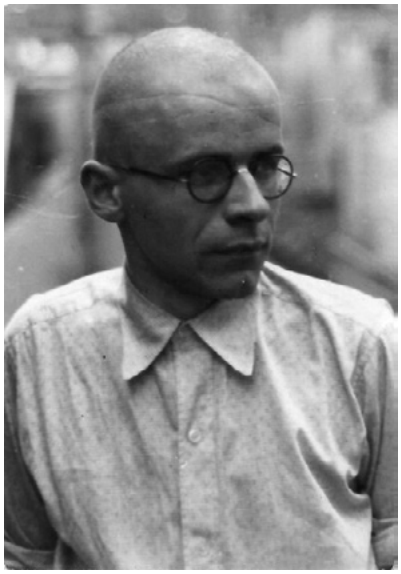
sehr aktiv, seit 1926 als Mitglied der KPD. Er und sein Freund Wolfgang Abendroth gründeten zur Zeit der Reichstagswahl 1930 das Hechinger Arbeiterkartell, das Kommunisten und Sozialdemokraten, freie Gewerkschaftler und den lokalen Arbeitersängerbund zusammenführte.[1] Der Leiter des Arbeitersängerbundes war zugleich Vorsteher der jüdischen Gemeinde.
Erwin Schuler gründete 1932 in Stuttgart unter seinem Namen einen Verlag und wurde Leiter einer Buchhandlung, die u. a. von John Hartfield gestaltete Plakate und belletristische, antifaschistische und marxistische Literatur vertrieb. Er veröffentlichte auch mit einer Auflage von 5000 Exemplaren das Theaterstück „Bauer Baetz" von Friedrich Wolf.

Hechinger Arbeiterkartell bei einer politischen Aktion, 1931, Foto: privat

Bereits wenige Tage nachdem er den Laden 1932 übernommen hatte, kam die Polizei und beschlagnahmte die Druckschrift „Der Massenstreik im Kampfe des Proletariats" von Peter Langner. Erwin Schuler wurde wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt, aber wegen fehlender Beweise, dass er selbst die Schrift verkauft habe, nicht verurteilt. Den Schergen Hitlers war dieser Ausgang des Prozesses sicher ein Dorn im Auge, und Erwin blieb im Visier.
Erwin lehrte auch an der Marxistischen Arbeiterschule, einem Netzwerk kommunistischer Bildungseinrichtungen, die es in ganz Deutschland gab und die von den Nationalsozialisten bekämpft wurden.

Erwin Schuler verhaftet

Erwin war damit ein aktiver und exponierter Gegner des Nationalsozialismus. Er gehörte deshalb zu den ersten, die im Anschluss an die Machtübergabe an Hitler verfolgt wurden. Der Verlag und die Buchhandlung wurden liquidiert. Aus Vorsicht hatte er belastendes Material – darunter auch Bücher – im Neckar versenkt. Die Gestapo fand das Paket trotzdem, ein Zeitungsartikel aus der damaligen Zeit hat davon berichtet.
Beim Versuch, in die Schweiz zu fliehen, wurde Erwin am 10. März 1933 verhaftet und nach einem kurzen Gefängnisaufenthalt in das Lager am Heuberg überstellt. Es war das früheste Konzentrationslager im Raum Württemberg/Baden, ganz am Anfang der systematischen Ausschaltung aller Gegner und Gegnerinnen der Nationalsozialisten, vor allem der Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschaften. Später im Jahr 1933 kam er hierher auf den Oberen Kuhberg. Wie andere politische Gegner auch, wurde er gefoltert. Wir haben den schriftlichen


Erwin Schuler nach seiner Entlassung aus dem KZ Oberer Kuhberg, Foto: privat

Bericht des Mitgefangenen Ernst Plank, der die bis zur Bewusstlosigkeit führenden Schläge und Misshandlungen beschreibt, denen Erwin immer wieder von Neuem ausgesetzt war. Dieser Zeuge notierte die offensichtliche Tötungsabsicht. Nach zehn Monaten, am 29. Januar 1934, wurde Erwin lebensgefährlich erkrankt entlassen. Er stand aber unter Polizeiaufsicht: Täglich musste er sich auf der Polizeiwache melden, und konnte nie wissen, ob er von dort wieder heimkommen konnte.

Rekrutierung durch die Wehrmacht

Erwin erholte sich und nahm unterschiedliche Tätigkeiten auf, aber in seinem Beruf konnte er nicht mehr arbeiten. Im Oktober 1940 wurde er zum Militärdienst einberufen. Man konnte damals als Gegner des Naziregimes zwangsweise in ein Strafbataillon einberufen – wie sein Freund Wolfgang Abendroth, der in das Strafbataillon 999 auf den Heuberg kam – oder aber in die reguläre Armee verpflichtet werden. Warum stimmte Erwin, der sein Leben beim Kampf gegen die Nazis riskiert hat, jetzt zu, sein Leben in einer Nazi-Armee aufs Spiel zu setzen?
Die Erklärung dafür liefert die von den Nazis praktizierte Sippenhaft. Mit offenen Widerstandshandlungen oder gar einer Verweigerung des Kriegsdienstes hätte er seine Frau und seine ganze Familie der Verfolgung und Bestrafung durch das Naziregime ausgesetzt. Erwin war damals jung verheiratet und sein erster Sohn Markus wurde zehn Tage nach seiner Verhaftung geboren. Mein Vater Michael, hier anwesend, wurde 1939 geboren.

Der Gefreite Erwin Schuler

Erwin beschrieb diesen Krieg als kriminell und dumm, versuchte aber gleichzeitig mit dieser Einstellung unentdeckt zu bleiben, stand doch auf jedwede „Wehrkraftzersetzung" die Todesstrafe.
Es gelang ihm bis zu seinem Tode jeglichen Fronteinsatz zu umgehen, indem er sich zur Betreuung und Bewachung von Kriegsgefangenen gemeldet hatte. Seine Sprachkenntnisse halfen ihm: Er sprach Französisch und Russisch, und so war er zuerst für französische Kriegsgefangene in Süddeutschland verantwortlich, dann für sowjetische Gefangene in Drohobycz, in der heutigen Ukraine.[2] Es besteht kein Zweifel an seiner humanen Behandlung der Gefangenen, bei seiner Frau Sefa meldeten sich nach dem Krieg ehemalige französische Gefangene in

Erwin Schuler als Wehrmachtssoldat (oben rechts), ohne Datum, Foto: privat

freundschaftlicher Absicht. Er sah sich mit der Frage konfrontiert, was er tun würde, falls ein Befehl mit seinem Gewissen nicht vereinbar gewesen wäre. Er beantwortete diese Frage in einem Brief an seine Frau mit einem Zitat von Gottfried Seume: „Es gibt viele Möglichkeiten, ehrlich in der Welt zu leben; und wenn es keine mehr gibt, gibt es viele Möglichkeiten, nicht zu leben."
Erwin erlebte in dieser Zeit sowohl die Schrecken des Nationalsozialismus als auch des Stalinismus. Ein ukrainischer Zeuge schilderte ihm die schrecklichen Begleiterscheinungen der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft unter Stalin: den Hungertod seiner Mutter und das Verschwinden von Tausenden von Menschen.
Im April 1943 wurde Erwin nach Frankreich geschickt, wo nach der Niederlage in Stalingrad eine neue Division aufgebaut wurde. Er wurde in Schreibstuben eingesetzt, um Berichte und Verwaltungsaufgaben zu erledigen. Seine Französischkenntnisse und seine Berufserfahrung als Verleger und als Buchhalter halfen ihm dabei. In seinem letzten Brief teilte er seiner Frau mit, dass er zum „Oberschreiber" befördert wurde.
Am 28. Juli 1943 stieg Erwin, ein deutscher Kommunist in Nazi-Uniform, in Tourcoin an der französisch-belgischen Grenze in einen Zug, sicherlich in Richtung Atlantikküste. Er starb, weil eine Gruppe französischer Kommunisten die Eisenbahnschienen so gelockert hatte, dass der Zug nach Mitternacht entgleisen musste. Es wird berichtet, dass 187 Wehrmachtsoldaten dabei den Tod fanden und etwa 300 verletzt wurden.
Was genau passierte und wie wir es erfahren haben, wird Ihnen jetzt mein Sohn Manuel erzählen.

Rede von Urenkel Manuel Hasenknopf

Ein überraschender Fund während einer Jugendfreizeit
Unsere Suche nach Erwins Spur hat im Juli 2018 angefangen. Ich war gerade 17 Jahre alt und für eine Jugendleiterausbildung im Elsass auf dem Gelände eines deutschen Militärfriedhofs. Aus Neugier bin ich eines Tages ins Informationszentrum des Friedhofs gegangen.
Zwischen den vielen Unterlagen stieß ich auf ein großes Register, in dem alle deutschen Soldaten eingetragen sind, die in Frankreich im Zweiten Weltkrieg gefallen sind. Ich suchte also nach Erwin Schuler.
Ich kannte damals schon einen kleinen Teil der Geschichte meines Urgroßvaters. Erwin ist als Soldat bei einer Zugentgleisung im Norden von Frankreich ums Leben gekommen. Wir wussten, dass französische kommunistische Widerstandskämpfer den Zug entgleisen ließen. Er ist in den Abgrund gestürzt, also dachte meine Familie, die Widerstandskämpfer hätten eine Brücke gesprengt. Aber irgendwie fehlten uns genaue Informationen: Wann genau ist er gestorben? Wo ist er verunglückt? Wo ist er jetzt begraben? Wie ist es eigentlich passiert?
Ich suchte nach Antworten in diesem Register. Und tatsächlich stand da der Name von Erwin, sein Sterbedatum und sein Bestattungsort.

Die Zugentgleisung
Als ich mit meinem Fund nach Hause kam, haben wir mit unserer Suche angefangen. Wir fanden heraus, dass der deutsche Truppenzug Nr. 870, in dem Erwin saß, in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli 1943 in der Nähe der Stadt Albert in der Somme entgleist ist.

Familienrecherche am Ort der Zugentgleisung in Grandcourt, 2018, Foto: privat

Wir erfuhren auch, wer die Zugentgleisung verursacht hat: Es war die Gruppe der „Francs Tireurs et Partisans" von Constant Détaille, einem Volksschullehrer, die sich zu diesem Angriff bekannte. Constant und Erwin hätten sich sicherlich gut verstanden, teilten sie doch dieselbe Weltanschauung. Sie standen leider jeder auf der anderen Seite einer Kriegsfront, die sie für immer trennte.
Auch das Schicksal von Constant Détaille ist erschütternd. Nach der Zugentgleisung wurde er schnell von den Deutschen verhaftet und ins Gefängnis von Amiens gebracht. Um die Gefangenen zu befreien, hatten die Briten das Gefängnis bombardiert. Dabei starb auch Constant Détaille. Welche Tragik: So wie der Kommunist Erwin durch den Kommunisten Constant zu Tode kam, kam auch der Widerstandskämpfer Constant durch befreundete Alliierte ums Leben. Am Ende starben Erwin und Constant, ein deutscher und ein französischer Antifaschist, geeint in der Gegnerschaft zu einem gemeinsamen Feind, den deutschen Nationalsozialisten. Das ist der Schrecken des Krieges. Nie wieder!

Die Suche vor Ort

Wir wollten noch mehr erfahren, also sind mein Vater, meine Großeltern und ich am 20. Juli 2018 in die Nähe von Albert gefahren. Wir waren auf der Suche nach der Brücke, wo Erwin verunglückt ist. Aber überall wo wir anhielten, kannte niemand die Geschichte des entgleisten Zuges.

Von Brücke zu Brücke, von Dorf zu Dorf, brachte unser Weg uns nach Grandcourt. Zum ersten Mal am Tag kannten Leute unsere Geschichte. Wir wurden zum Bürgermeister geschickt, Marcel Herbet, der uns noch an diesem Samstagabend zu sich nach Hause einlud. Er wusste Bescheid, denn das Ereignis war auch ein Teil seiner eigenen Familiengeschichte. Der Zug war in das Feld seiner Eltern abgestürzt, seine Mutter hatte ihm immer von der verlorenen Ernte erzählt, weil das Korn mit dem Blut der Soldaten getränkt war. Wir fuhren zum Ort, wo es passierte, wo Erwin gestorben ist. Wir konnten endlich sehen, wo alles passiert ist, und das machte für uns alles viel konkreter. Es war keine Brücke, sondern eine Kurve, in der der Zug in einen Graben gestürzt war.

Die Folgen des Angriffs auf den Zug

Marcel Herbet war am Tag des Unglücks selber noch nicht geboren, aber er brachte uns zu Josette, der Tochter des damaligen Bürgermeisters, die diese Nacht als Zwölfjährige erlebt hat. Sie beschrieb uns eindringlich, wie sie am Fenster stand, das Feuer am Nachthimmel sah und ihr Vater von den Deutschen verhaftet wurde. Sie erklärte uns, dass Dorfbewohner als Gleiswächter verpflichtet wurden, und diese deswegen von der Wehrmacht mitgenommen wurden.

Wir alle sind froh und erleichtert, dass es nicht zu Repressalien gegen die lokale Bevölkerung kam. Die Gleiswächter mussten zehn Scheinerschießungen über sich ergehen lassen. Der Bürgermeister Herbet berichtete uns, dass es dank der Vermittlungskunst eines Dolmetschers nicht zu wirklichen Erschießungen kam. Damals gab es den Befehl, für jeden getöteten Deutschen zwischen 50 und 100 Franzosen zu erschießen. Anderswo in Frankreich und Europa wurde dieser Befehl auch grausam ausgeführt. Noch einmal stellen wir fest, dass in diesem Krieg nicht alle Wehrmachtssoldaten gleich gehandelt haben. Während einige der Barbarei keine Grenzen gesetzt haben, haben andere gezögert, derartige Befehle auszuführen.

Neben den Strafaktionen vor Ort, gab es die Deportation in deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager. So wurden nicht nur kommunistische, sondern auch andere Widerstandskämpfer und vor allem Juden mit Unterstützung des Vichy-Regimes nach Deutschland deportiert. Den Dokumenten zufolge, die ich im Internet einsehen konnte, wurden nach dem Sabotageakt in Grandcourt etwa ein Dutzend Widerstandskämpfer verhaftet und deportiert, einige fanden den Tod in deutschen Konzentrationslagern. Am 8. Mai wird jährlich auch ihrer gedacht.

Gemeinsames Gedenken

Das Département de la Somme ist bis heute sehr von den beiden Weltkriegen gezeichnet. Hier fanden die Grabenkämpfe des Ersten Weltkriegs statt. Umso bedeutender war die Einladung von Marcel Herbet an unsere ganze Familie zur Gedenkfeier in Grandcourt am 8. Mai 2019. Er hat aus diesem Anlass ein großes Festessen für die ganze Dorfbevölkerung ausgerichtet und alle kamen bis auf eine Familie, deren Vorfahren in einem deutschen KZ umgebracht wurden. In den Gesprächen an jenem Tag habe ich gelernt, wie unterschiedlich Erinnerung sein kann. Die Menschen aus Grandcourt haben die Résistance nicht glorifiziert, diese Kämpfer gegen Hitler waren für sie keine Helden, obwohl auch sie Nazi-Deutschland als Feinde sahen. Aber wegen der Erfahrung des Massensterbens im Ersten Weltkrieg und aus Furcht vor Repressalien wollten sie die Widerstandskämpfer nicht unterstützen.

Dieses Fest der Versöhnung und des Erinnerns war für uns die Antwort auf Hass und Ausgrenzung. Aber hätten in Grandcourt Straferschießungen stattgefunden, hätte uns der Bürgermeister nicht eingeladen.

Für meinen Großvater Mike war es ein sehr besonderer Tag. Er hat sich sein ganzes Leben lang mit seinem Vater auseinandergesetzt und an diesem Tag konnte er ihn, zusammen mit dem ganzen Dorf, endlich als Widerstandskämpfer und Opfer ehren. Er sagte uns nach der Zeremonie: „Jetzt haben wir Erwin würdig beerdigt."

Damit möchte ich das Wort an meinen Bruder Raphaël weitergeben, der mehr über die Familiengeschichte und unseren Umgang mit der Vergangenheit erzählen wird.

Rede von Urenkel Raphaël Hasenknopf

Die Komplexität meiner Familie

Man versucht als Kind, zumindest ging es mir so, alles durch das Schema Gut gegen Schlecht zu erklären, besonders wenn es um Nazis geht. Die Geschichte meines Urgroßvaters Erwin passte da für mich einfach nicht rein: Warum tötete die Résistance einen Unschuldigen; eigentlich einer von ihnen? Warum saß mein kommunistischer Urgroßvater in diesem Zug voller Nazis? Aus diesem Grund habe ich mir Erwins Tod immer als Unfall vorgestellt. Er hatte einfach Pech. Dazu kommen für mich noch andere Geschichten hinzu, aus anderen Familienzweigen.

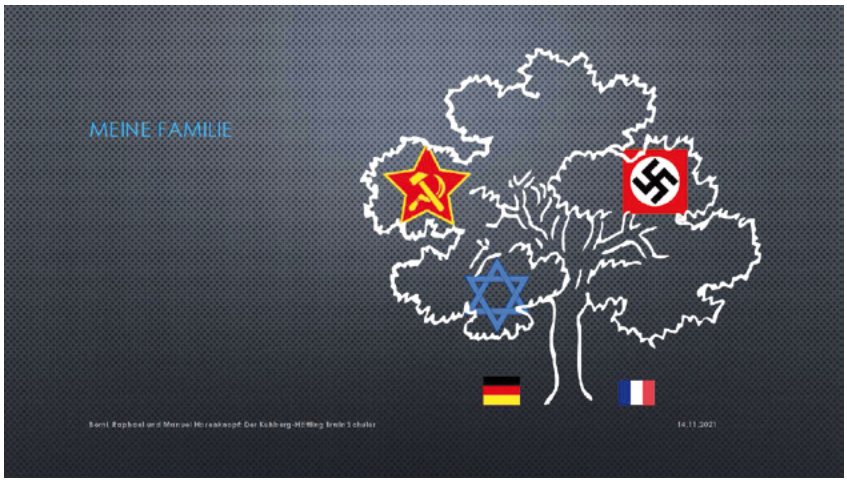
Nazis und Juden in einer Familie

Auf der deutschen Seite starb einer meiner Urgroßväter als überzeugter Nationalsozialist an der Ostfront. Er hätte wegen seiner Kriegsverletzungen schon eher nach Hause kehren können, entschloss sich aber aus eigenem Willen in Russland weiter zu kämpfen, bis zum Tod.

Auf der französischen Seite, denn meine Mutter ist Französin, habe ich jüdische Vorfahren. Meine Großmutter und ihre Familie mussten sich ab 1940 verstecken. Viele ihrer Familienangehörigen kamen in deutschen KZ ums Leben.[3] Ich musste also als Kind schnell lernen, wie komplex und absurd Krieg ist. Einer meiner Urgroßväter hat für die gekämpft, die den anderen Teil meiner Familie töten wollten. Mein Urgroßvater Erwin wurde von Menschen umgebracht, die für das Gleiche kämpften wie er. Gut und Schlecht lässt sich nicht so einfach zuordnen und bestimmt nicht an der Nationalität festmachen.

Auf dem Schulhof: Der Deutsche

Diese Komplexität ließ ich aber als Kind auf dem Schulhof lieber aus. Als Deutscher hat man nämlich nicht nur einen deutschen Pass, sondern trägt auch einen Teil der deutschen Geschichte.



Auszug aus der Präsentation von Raphaël Hasenknopf auf der Gedenkfeier

Ich musste als Halbdeutscher in Frankreich miterleben, wie präsent das Ressentiment noch war. Ein Klassenkamerad kam eines Tages auf mich zu und fragte, ob ich Deutscher sei. Nach meiner Bejahung wies er mich darauf hin, dass sein Großvater ihm verboten hatte mit Deutschen zu spielen. Darauf antwortete ich: „Die Deutschen, die dein Großvater nicht mag, die mag ich auch nicht".
Ich musste lernen, mich gegen die Verallgemeinerungen zu wehren. Und die Geschichte meines Urgroßvaters Erwin sowie meiner jüdischen Familie haben mir dabei viel geholfen. Ich war ein Nachfahre der Verfolgten, nicht der Mörder! Meine Familie war auf der guten Seite! Ich hätte meinen Klassenkameraden gerne erklärt, dass das nicht so einfach ist, dass ich gleichzeitig gute und schlechte Vorfahren hatte, dass man Nazis in der Familie haben kann ohne sie als gut zu betrachten, dass Verallgemeinerungen gefährlich sind. Aber die paar Male, bei denen ich es versucht habe, kamen nur blöde Witze über „Raphaël den Nazi" oder eine Empörung, als wäre ich auch zum Teil schuld. Also habe ich einen Teil meiner Familiengeschichte lieber ausgeklammert.

Auch mein Großvater tat sich schwer

Genauso hat auch mein Großvater Michael Erwins Zeit mit der Wehrmachtuniform lieber verdrängt. Ich denke, dass er sich einfach nicht vorstellen oder sogar verzeihen konnte, dass sein Vater diese Uniform getragen hat und dass er in der Uniform gefallen ist. Dabei kann man meinem Großvater nicht vorwerfen, sich nicht mit der Geschichte Erwins auseinandergesetzt zu haben. Michael lebt mit der Geschichte Erwins, obwohl er erst vier Jahre alt war, als Erwin starb.

Politisch führt er Erwins Kampf gegen den Faschismus weiter. Als Lehrer, als Doktorvater und vor allem als Vorbild hatte Michael Wolfgang Abendroth, den guten Freund und Genossen Erwins. Michael hat sich unter anderem in seiner Doktorarbeit mit den Partisanen in Frankreich beschäftigt, genau jene, die Erwins Zug zum Entgleisen gebracht hatten. Gleichzeitig, und vielleicht auch deswegen, hat Michael eine große Freundschaft mit Frankreich aufgebaut. Das Gleiche gilt auch für seine Schwestern Vera, die nach Frankreich gezogen ist, und Claudia, die in Berlin Französisch lehrte.
Die Geschichte Erwins, sein Kampf gegen den Faschismus, seine Zeit im KZ waren für die Familie schon immer prägend. Doch mit seiner Zeit im Krieg hatten wir uns nie auseinandergesetzt oder, besser gesagt, nie auseinandersetzen wollen. Aus Scham, dass er auf einem Soldatenfriedhof liegt, mit Wehrmachtsoldaten, unter denen sicher überzeugte Nazis sind. Aber auch aus Angst, auf etwas zu stoßen, das wir ihm nicht verzeihen könnten. Das Herausfinden, dass Erwin nie in Kriegsereignisse verwickelt war, war eine große Befreiung.
Trotzdem stelle ich mir immer wieder die Frage: Was wäre gewesen, wenn wir etwas anderes herausgefunden hätten? Wie wäre ich damit umgegangen? Hätte ich mich dafür schämen müssen?

Verantwortung heute

Ich denke, dass wir nicht schuldig für das Handeln unserer Vorfahren sind, aber dennoch Verantwortungen tragen. Als Deutscher, und besonders als Deutscher im Ausland, verkörpere ich Deutschland und seine Geschichte. Ich habe die Verantwortung, mich mit ihr auseinanderzusetzen und sie zu erklären, auch gegenüber blöden Sprüchen. Ja, Deutschland hat sehr Schlimmes getan, das heißt aber nicht, dass ich es unterstütze.
Als Kind aus der dritten Nachkriegsgeneration, vielleicht der letzten, die Zeitzeugen aus der NS-Zeit direkt kennt, trage ich die Verantwortung, die Geschichte weiterzuerzählen. Die NS-Zeit liegt immer weiter hinter uns, dagegen kann ich nichts machen. Doch die Geschichte lebendig zu halten, das liegt in meiner Hand.
Als Nachfahre eines überzeugten Nationalsozialisten trage ich die Verantwortung zu versuchen zu verstehen, wie es dazu kommen konnte. Gleichzeitig trage ich die Verantwortung, mich für Frieden zu engagieren.

Raphaël, Berni und Manuel Hasenknopf bei ihrer Präsentation in der Gedenkstunde (v.l.), Foto: A-DZOK

Die Angehörigen von Erwin Schuler bei ihrem Besuch in der Büchsengasse, Foto: A-DZOK

Als Nachfahre jüdischer Verfolgter trage ich die Verantwortung, die Geschichte des Holocausts, aber auch der anderen verfolgten Gruppen, durch Familienbeispiele zu illustrieren. Erinnerung braucht nicht nur Bücher, sondern auch Gesichter und Namen.
Als Nachfahre des kommunistischen Verfolgten Erwin Schuler, der von der Wehrmacht zwangsrekrutiert wurde, trage ich die Verantwortung, die Geschichte in ihrer ganzen Komplexität zu betrachten, zu verstehen, und zu erklären. Dies ist schwerer als Verallgemeinerungen oder die Einteilung in Gut gegen Schlecht. Doch nur so kann die Geschichte richtig verstanden werden.
Als Ergebnis dieser ganzen Zweige, dieser Mischung von Geschichten und Vielfalt von Schicksalen, trage ich die Verantwortung, mich gegen jegliche Form von Hass und Ausgrenzung zu wehren. Dies ist eine große Verantwortung, doch ich trage sie nicht allein: Es ist die Verantwortung aller Menschen.

Anmerkungen

[1] Wolfgang Abendroth (1906-1985) studierte Jura in Frankfurt, Münster und Tübingen, wo er bereits als Student zusammen mit Erwin Schuler politisch aktiv war. Als Gerichtsreferendar arbeitete er von 1930 bis 1933 in Hechingen für das preußische Hohenzollern zuständige Kreisgericht (heute Landgericht). Nach Flucht und Promotion in der Schweiz führte nach seiner Rückkehr nach Berlin seine Tätigkeit im Widerstand zu Gestapohaft und Folter, einer Zuchthausstrafe von 1937-1941 und 1943 zur Einweisung in das Ausbildungslager Heuberg für das Strafbataillon 999 bei Stetten am kalten Markt. In Griechenland kooperierte er mit den Partisanen der ELAS und kämpfte in ihren Reihen. Nach dem Krieg wurde er zu einem der bekanntesten Politologen und begründete in Marburg die später nach ihm benannte Abendroth-Schule (auch „Marburger Schule").

[2] Aus vorsichtigen Andeutungen in seinen Briefen kann man erschließen, dass Erwin Schuler sowohl die lebensbedrohliche Lage der sowjetischen Kriegsgefangenen in der Ukraine wahrnahm, von denen täglich welche an den Folgen des Hungers und der Verwahrlosung starben, als auch die Ermordung, Ghettoisierung und erste Deportationen der jüdischen Bevölkerung von Drohobycz.

[3] Raphaëls Großmutter Danièle Gervais-Marx hat in dem Buch „La ligne de démarcation" (Hb Editions 1997 und Hacette 2004) über ihre Erlebnisse im Krieg und ihre Schlussfolgerungen daraus geschrieben.

INFO
Die Gedenkfeier kann über den YouTube-Kanal des DZOK nachgeschaut werden unter:
https://youtu.be/W0wgP-KQ9BM

Berni Hasenknopf zum Abschluss

Nein zum Hass
Wir sind nicht verantwortlich dafür, was in der Geschichte geschah, aber wir sind verantwortlich dafür, was die Geschichte daraus macht. Ich weiß nicht mehr, wer das so ähnlich gesagt hat, aber Raphaël und Manuel machen es sich zu eigen.
Erwin Schuler ist einer von vielen, die hier vor Ort und anderswo ihren Einsatz für eine bessere Welt mit ihrem Leben bezahlt haben. Mit seinem Leben bezahlt, ja, und das ab 1933, nicht erst mit dem Tod 1943, weil er sein Leben aufgeben musste, unter Folter und Todesdrohungen gegen ihn und seine junge Familie. Erwin konnte sein Leben nicht mehr leben, hielt sich zurück und hat selbst seiner Frau Sefa und seinem besten Freund Walter Renz fast nichts über den Kuhberg erzählt, um sie nicht in Gefahr zu bringen.
Zum anderen stehen wir heute hier als deutsch-französische Familie. Meine Frau Anne und ich, meine Eltern und Schwiegereltern, stehen sich heute so nahe, dass es schwer vorstellbar ist, dass unsere Großeltern im Krieg gegeneinanderstanden. Wie war das möglich?
Und wie kann man das ein für alle Mal vermeiden? Unser historischer Bericht enthält einige Antworten. Wir müssen jeden Einzelnen mit dem gleichen Respekt behandeln und ihn nach seinen individuellen Taten beurteilen. Dabei müssen wir selbstverständlich verwerfliche lebensbedrohende Einstellungen und Taten mit aller Kraft verurteilen und auch zurückweisen, wie zum Beispiel den Antisemitismus und alle Formen des Rassismus. Sie führen zu Hass, und Hass verblendet.
Diese Erkenntnis prägt unsere Familie und soll noch über viele Generationen weitergegeben werden.

Wir danken Ihnen.

Die ersten Konzentrationslager in Baden-Württemberg

Multiperspektivische Bestandsaufnahme

Am 7. und 8. Juli 2022 findet in Ulm eine interdisziplinäre Fachtagung statt. Veranstaltende sind das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, die Landeszentrale für politische Bildung, die Stadt Ulm und das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg.

Nicola Wenge

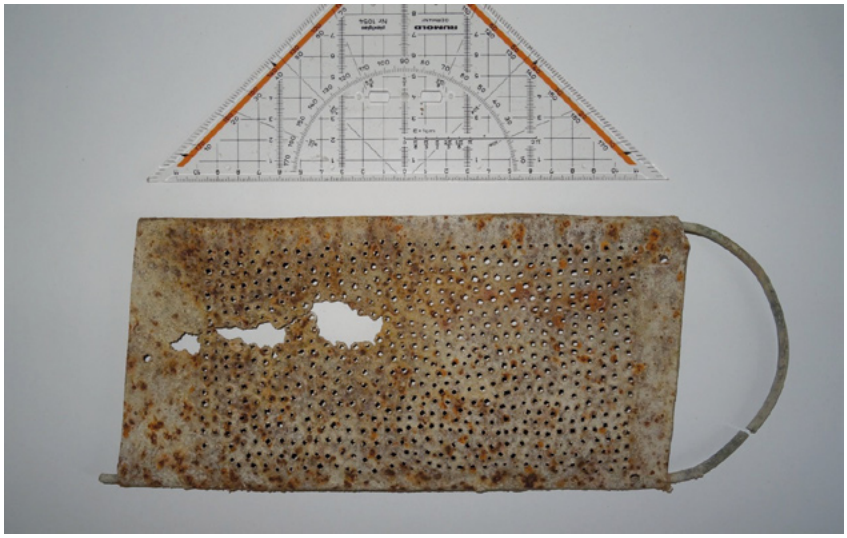
Die Tagung richtet sich an Mitarbeitende von Gedenkstätten und Denkmalschutzexpert*innen aus dem gesamten Bundesgebiet, aber auch an interessierte Bürger*innen aus Ulm und Region. Die Tagung ist ein Forum für Begegnung, Diskussion und fächerübergreifende Vernetzung.

Den Ausgangspunkt bildet die Vorstellung der Ergebnisse eines zweijährigen Forschungsprojektes des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg zur historischen Bestandssituation der frühen nationalsozialistischen Konzentrationslager im Gebiet des heutigen Baden-Württemberg. Landesweit untersuchte Projektbearbeiter Marc Ryszkowski 2020/2021 fünf Objekte: In Baden das Schloss Kislau in Bad Schönborn und das Hofgut Ankenbuck in Brigachtal; in Württemberg das Fort Oberer Kuhberg in Ulm, das Kloster Gotteszell in Schwäbisch Gmünd und den Truppenübungsplatz Heuberg bei Stetten am kalten Markt. Sie alle waren in den ersten Jahren des Nationalsozialismus zur Verfolgung politischer und weltanschaulicher Gegner*innen „genutzt" worden. Zentrale Fragen bei der Untersuchung waren etwa, was sich nach fast 90 Jahren innerhalb teils komplexer Denkmalstrukturen von den frühen Konzentrationslagern erhalten hat, welche historischen Aussagen die bauhistorischen Spuren zulassen und inwiefern sie auf neue Aspekte jenseits tradierter Überlieferung verweisen.

Für Gedenkstättenmitarbeitende ist die Beantwortung dieser Fragen von zentraler Bedeutung. Denn sie leben von ihrer Stärke als Kontakt- und Begegnungszone heutiger Besucher*innen mit der dort zu erfahrenden Geschichte, auch wenn eine echte „Authentizität" gerade an den Orten früher Lager wegen der zahlreichen Nach- und Doppelnutzungen, Umbauten oder Abrisse nur in den allerwenigsten Fällen besteht. Für die Erinnerungsstätten hat die Bedeutung des Orts als bleibendes, sichtbares Zeitzeugnis nach dem Verstummen der Zeitzeug*innen deutlich zugenommen. Ergänzend und stellvertretend zur mündlichen Überlieferung tragen die topografischen Spuren und materiellen Reste – historisch kontextualisiert und pädagogisch vermittelt – dazu bei, das Geschehen am Ort zu veranschaulichen. Doch weil die bauhistorischen und archäologischen Spuren aus der NS-Zeit, anders als in großen KZ-Gedenkstätten, vielfach noch nicht untersucht wurden, sind sie oft nicht eindeutig zeitlich zuzuordnen, zu interpretieren und in Vermittlungskonzepte zu integrieren. Dringend gefragt sind daher gesicherte Einblicke in die bauliche Gestalt und Entwicklung des Orts. Und genau hier setzt das Forschungsprojekt ein: Es erforscht die räumlichen Spuren aus der NS-Zeit als erste landesweite Untersuchung für mehrere frühe Lager systematisch und hat damit auch einen bundesweiten Pilotcharakter. Über die bauhistorische und denkmalfachliche Einordnung hinaus ist deshalb hinsichtlich ihrer historischen Bedeutung und gesellschaftlichen Perspektive ein Austausch mit den jeweiligen Gedenkstätten, Lernorten und lokalen Historiker*innen vorgesehen, um das Verhältnis zwischen Denkmalpflege und historischer Forschungs-/Bildungsarbeit zu diskutieren und die Bedeutung der Ergebnisse auch für die Vermittlungsarbeit herauszuarbeiten.

Nach interdisziplinären Einführungen in das Thema steht zunächst der Ort als Ausgangspunkt und Ressource der Gedenkstättenarbeit im Mittelpunkt. Es folgt ein Tagungsblock, der Einblicke in Methoden und Ergebnisse der Bauforschung gibt. Am zweiten Tag können die Tagungsgäste bei einer Exkursion ins Fort Oberer Kuhberg die Projektergebnisse direkt vor Ort kennenlernen, bevor sich der Blick zum Verhältnis von Denkmalpflege und Gedenkstättenarbeit auf Beispiele außerhalb Baden-Württembergs weitet: Wir freuen uns auf Impulse von zeitFormen Dresden, der Gedenkstätte Breitenau und der KZ-Gedenkstätte Dachau, die zeigen, dass es auch an anderen Orten höchste Zeit ist zu handeln, um grundlegend die Bausubstanz und letzte Spuren aus der NS-Zeit zu retten. Das gemeinsame Tagungsprojekt ist ein wichtiges Signal: Gedenkstätten können den nachhaltigen Erhalt und die Entschlüsselung historischer Orte nur in partnerschaftlicher Kooperation mit Denkmalschutzexpert*innen und staatlichen Behörden bewältigen. In der Zusammenarbeit lassen sich die Spuren und Relikte an Orten des NS-Terrors erkennen, sichtbar machen und in das kollektive Gedächtnis zurückholen.

Das Tagungsprogramm findet sich auf der Website des DZOK.



Selbstgebaute Küchenreibe, gefunden im rechten Flankenturm des Forts Oberer Kuhberg, der während der KZ-Zeit als Küche genutzt wurde, Foto: Marc Ryszkowski

Virtuelle Lagerdarstellung und interaktives Diskussionsforum

Neue Formen partizipativer Bildung im DZOK

Eine Kernaufgabe der Gedenkstättenarbeit besteht darin, Besucher*innen am historischen Tatort Wissen zur Geschichte zu vermitteln. Dafür gilt es zum einen, die räumlichen Spuren aus der KZ-Zeit zu entschlüsseln und konservatorisch zu sichern. Zum anderen geht es darum, Gästen eine Annäherung an das historische Geschehen zu ermöglichen.

Nicola Wenge

Sowohl mit Blick auf die konservatorische Sicherung der Spuren aus der KZ-Zeit als auch mit Blick auf die Vermittlungsmöglichkeiten bietet das Jahr 2022 nun neue Chancen. Zum einen gibt es einen wertvollen Erkenntniszuwachs aus dem Ende 2021 abgeschlossenen Pilotprojekt des Landesamts für Denkmalpflege (s. hierzu auch den Artikel auf S. 9). Mit dem Ende 2021 bewilligten und hier nun vorgestellten Bundesprojekt „Virtuelle Lagerdarstellung und interaktives Diskussionsforum. Ein Pilotprojekt zur Verschränkung realen und digitalen Lernens“ kann das DZOK quasi parallel dazu innovative Wege in der Vermittlungsarbeit gehen.

Zu diesem Zweck erarbeiten wir mit unserem Projektpartner 2av, einer auf die Entwicklung digitaler Exponate zur Wissensvermittlung spezialisierten Medienfirma, eine virtuelle Lagerdarstellung in Form einer interaktiven Website.
Diese virtuelle Lagerdarstellung basiert auf einem 3-D-Modell des Forts Oberer Kuhberg und ermöglicht es Gedenkstättenbesucher*innen, neue Informationen zur Lagertopografie und zu einzelnen Funktionsbereichen des KZ abzurufen: sowohl in der Dauerausstellung in Gestalt eines Medientischs als auch über unsere Website und damit ortsunabhängig. Nach individuellen Interessen können diese ortsbezogenen Informationen auch mit (audio)visuellen Quellen zum Haftalltag vertieft werden. Damit wird zumindest virtuell erstmalig die räumliche Erkundung der gesamten Lagertopografie möglich, auch für Menschen, die die Gedenkstätte wegen der räumlichen Entfernung oder aus anderen Gründen nicht besuchen können.
Für die Vermittlungsarbeit im Gelände konzipieren wir im Rahmen des Projekts außerdem einen Augmented Reality-basierten Medienguide, der auch Einblicke in unzugängliche Funktionsbereiche des früheren Lagers gibt, indem er eine computergestützte Erweiterung der Realität benutzt.

Das Projekt umfasst neben der virtuellen Lagerdarstellung und dem Medienguide die Erarbeitung eines interaktiven Diskussionstools, mit dem sich die Besucher*innen mit Gedenkstättenmitarbeitenden im digitalen Raum treffen und austauschen können.

Luftaufnahme des Forts Oberer Kuhberg, Foto: Jens Kramer

Das ambitionierte Vorhaben wird 2022 realisiert werden und bedeutet einen großen Kraftakt für das gesamte DZOK-Team. Es ist zugleich eine wichtige Chance, weil wir als bürgerschaftlich getragene Gedenkstätte mit einem relativ kleinen finanziellen Budget nun die Möglichkeit haben, die schon im März 2020 begonnene „Digitalisierungsoffensive“ unserer Informations- und Bildungsangebote nicht nur fortzuführen, sondern sie mit Hilfe des Bundes, der Stiftung Erinnerung und der Stadt Ulm auf ein neues Niveau zu heben.
Es ist in gewisser Weise ein Ritterschlag und ein Ansporn für unsere Bemühungen, unsere Vermittlungsarbeit innovativ weiterzudenken, analoge und digitale Vermittlungsformen zusammenzuführen und damit historische Wissensvermittlung zukunftsfähig zu machen. Herzstück und Ausgangspunkt all dieser Anstrengungen bleibt dabei der historische Ort selbst.

Wir freuen uns sehr, dass wir mit 2av einen guten Partner für die gemeinsame Entwicklung der geplanten Arbeiten finden konnten. Um die Projektziele von Beginn an auf die Bedürfnisse von Öffentlichkeit und Besucher*innen abzustimmen, soll der Entwicklungsprozess in einem partizipativen Verfahren mit interessierten Bürger*innen und Partner*innen gestaltet werden. Hierfür ist die Durchführung von Workshops geplant.

Wir halten Sie auf dem Laufenden!

INFO
Das DZOK-Projekt zur digitalen Interaktion mit Besucher*innen der Gedenkstätte wird entwickelt im Rahmen von „dive in. Programm für digitale Interaktionen“ der Kulturstiftung des Bundes, gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) im Programm Neustart Kultur. Mit Unterstützung der Stadt Ulm und der Stiftung Erinnerung Ulm.

Sonderausstellung zu Hans Hirschfeld in der KZ-Gedenkstätte

Ein besonderes Kooperationsprojekt

Es ist eine Zusammenarbeit der besonderen Art: Medizinstudent*innen der Universität Ulm führen ab Mai 2022 durch eine Sonderausstellung in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Tatkräftig unterstützt wird dieses Projekt durch Herrn Prof. Peter Gierschik von der Universität Ulm, der sich von Beginn dafür eingesetzt hat.

Annika Hanrieder

Wie kam es dazu, dass ein Medizinprofessor eine historische Ausstellung initiiert und Medizinstudierende durch ebendiese führen werden? Meine persönliche Motivation hierbei mitzumachen liegt in der Person von Hans Hirschfeld und seiner Verfolgungsgeschichte begründet, denn an seinem Beispiel können elementare historische und medizin-ethische Fragen verdeutlicht und diskutiert werden. Diese Fragen sind schnell beantwortet, wenn klar wird, um wen es in dieser Ausstellung geht:
Hans Hirschfeld wurde am 20. März 1873 in Berlin als Sohn einer Kaufmannsfamilie jüdischen Glaubens geboren. Früh nach seinem Medizinstudium an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität entdeckte Hirschfeld sein Interesse an der Hämatologie (Lehre vom Blut und seinen Krankheiten). Rasch machte Hirschfeld Karriere, wurde 1922 zum Professor ernannt und leitete bald darauf seine eigene Abteilung am Krebsinstitut der Berliner Charité. Neben seiner klinischen Tätigkeit als Arzt leitete und betreute er zahlreiche Forschungsarbeiten, woraus über 150 Publikationen in international angesehenen Fachzeitschriften hervorgingen. Nebenbei war Hirschfeld Herausgeber der „Folia Haematologica" und zusammen mit Anton Hittmair ab 1932 Herausgeber des „Handbuchs der allgemeinen Hämatologie".
Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten änderte sich Hans Hirschfelds Leben grundlegend. Mit dem am 7. April 1933 durch die Nationalsozialisten verabschiedeten „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" wurden Hirschfeld und 277 weitere an der Berliner Charité tätige Ärzt*innen aus antisemitischen, rassistischen und politischen Gründen an der Ausübung ihrer Arbeit gehindert. Am 11. September 1933 wurde Hirschfeld offiziell entlassen sowie seiner Lehrbefugnis beraubt. In den folgenden Jahren musste er die Herausgeberschaft der „Folia Haematologica" an seinen Kollegen, Prof. Viktor Schilling, abtreten. Im Juli 1938 wurde ihm mit Wirkung zum 30. September 1938 die Bestallung (heute: Approbation) entzogen. Daraufhin durfte Hirschfeld als sogenannter „Krankenbehandler" ausschließlich jüdische Patienten ärztlich betreuen. Mit Aberkennung seiner Bestallung forcierte Hirschfeld ab 1938 die Bemühungen um seine Emigration. Letztendlich gelang aber nur den beiden Töchtern des Ehepaars Hirschfeld die Flucht ins Ausland. Nachdem das Gesamtvermögen der Familie Hirschfeld Anfang Oktober 1942 durch das Deutsche Reich eingezogen wurde, folgte am 30. Oktober 1942 die Deportation des Ehepaars in das Ghetto Theresienstadt. Dort starb Hans Hirschfeld am 26. August 1944, seine Ehefrau überlebte den Holocaust.
Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Erinnerung an Hirschfeld unter den deutschen Hämatologen noch weiter in den Hintergrund gedrängt. Die zweite Ausgabe des „Handbuchs der allgemeinen Hämatologie" wurde nun von Anton Hittmair und Ludwig Heilmeyer, dem Gründungsdirektor der Universität Ulm, herausgegeben. In der 1974 veröffentlichten „Einführung in die Geschichte der Hämatologie" (Thieme-Verlag) schrieb Ingeborg Heilmeyer, Ehefrau von Ludwig Heilmeyer, Hirschfeld sei bereits 1929 in Berlin verstorben. Damit wurden die Verfolgung und die Ermordung von Hans Hirschfeld im Nationalsozialismus verleugnet. Gleichzeitig erfolgte die Veröffentlichung von Hirschfelds Werken und wissenschaftlichen Erkenntnissen unter Ludwig Heilmeyers (Herausgeber des „Handbuchs der allgemeinen Hämatologie") und Viktor Schellings (Herausgeber der „Folia Haematologica") Namen ohne Nennung der Primärautorenschaft Hirschfelds.
Durch Recherchen der Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und Onkologie (DGHO) konnte Hans Hirschfelds Name im Jahr 2012 rehabilitiert werden. Die Sonderausstellung über Hans Hirschfeld in der

Impressionen von der Eröffnung der Sonderausstellung in der KZ-Gedenkstätte:
Nicola Wenge begrüßt die Gäste zur Ausstellungseröffnung, Foto: A-DZOK
Podiumsgespräch mit (v.l.) Nicola Wenge, Sven Fauth, Dr. Jan Watzlawik, Prof. Michael Wettengel, Prof. Peter Gierschik, Prof. Thomas Becker und Prof. Peter Voswinckel, Foto: A-DZOK
Gespräche in der Ausstellung, Foto: A-DZOK
Studierende im Gespräch mit Prof. Peter Voswinckel, der die Ausstellung konzipierte, Foto: A-DZOK

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg bietet nun einen Überblick über sein Leben vor und während des Nationalsozialismus und gibt Einblicke in die Bemühungen der Familie um Entschädigung und Rehabilitierung.
Die Verknüpfung der Medizinforschung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands wird an Hirschfelds Beispiel ebenso deutlich wie die Bedeutung der Aufklärungsarbeit. Nicht nur die durch die Nationalsozialisten ab 1933 erlassenen Gesetze, sondern auch deren Unterstützung durch völkisch-nationalistisch denkende Ärzt*innen ebnete den Weg für die Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung jüdischer Mediziner*innen. Vielfach beförderten sie auch die eigene Karriere bis weit nach 1945 durch den Diebstahl geistigen Eigentums von ihren jüdischen Kolleginnen und Kollegen.
Die nun stattfindende Zusammenarbeit zwischen Historiker*innen und Mediziner*innen im Rahmen der Sonderausstellung zu Hans Hirschfeld setzt nicht nur ein Zeichen zum Gedenken an Hirschfeld, sondern auch für die Bereitschaft der Medizin und insbesondere der Universitätsmedizin Ulm, deren Mitbegründer Ludwig Heilmeyer war, sich mit diesem Kapitel der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. In diesem Zusammenhang ist besonders das Engagement der jungen Generation an zukünftigen Mediziner*innen erwähnenswert. Mich persönlich freut es sehr, dieses Projekt zusammen mit meinen Kommiliton*innen zu verwirklichen. Seit vielen Jahren gebe ich ehrenamtlich Führungen durch die Gedenkstätte Oberer Kuhberg und war zuvor während meiner Schulzeit Mitglied bei der Jugendgruppe des DZOK. Für diese Ausstellung nun andere Medizinstudierende zu begeistern und in die Materie einzuarbeiten bereitet mir eine große Freude, und es wäre natürlich sehr wünschenswert, wenn der eine oder die andere auf lange Sicht dem DZOK verbunden bleibt.

Unterrichtsentwurf zum Filmeinsatz

Ann Dorzback: Das Leben einer Ulmer Jüdin

Didaktische Überlegungen zur unterrichtlichen Umsetzung des Dokumentarfilmes „Man kann immer an einem Fluss sitzen" von Sibylle Tiedemann aus dem Jahre 2022.

Katharina Peter und Christian Schulz

Ann Dorzback als Zeitzeugin im Dokumentarfilm

Die Zeitzeugenschaft zur Geschichte des Nationalsozialismus nimmt von Jahr zu Jahr ab. Insofern sind filmische Zeugnisse von hohem Quellenwert. Aber es stellt sich unumwunden die Frage, ob und wie dieses Material optimal eingesetzt werden kann, denn es gibt keinen Zweifel, dass – unabhängig von objektiver Wertigkeit – das Erlebnis, einem Menschen authentisch zu begegnen, größere Wirkmacht und Nachhaltigkeit hat, als es aufgezeichnete Wörter oder Bilder haben können.
Die Dokumentarfilmerin Sibylle Tiedemann, nicht zuletzt bekannt durch ihren mehrfach ausgezeichneten Film „Kinderland ist abgebrannt", hat diesjährig im Auftrag des Ulmer/Neu-Ulmer Arbeitskreises 27. Januar einen Film über die 100-jährige Jüdin Ann Dorzback fertiggestellt: 1921 in Ulm als Anneliese Wallersteiner geboren, erlebte diese eine zunächst behütete Kindheit, bis sich ihre Lebenssituation (und die ihrer Familie) im Laufe der 1930er radikal verschlechterte, sodass sie 1939 ihre Heimat verlassen und über Großbritannien in die Vereinigten Staaten fliehen musste. Umrahmt wird der Film von zwei kurzen Interviewsequenzen der 100-Jährigen. Als Schwerpunkt sind aber die Aussagen Ann Dorzbacks aus den 1990er Jahren sowie Familienfotografien gesetzt. Die Chronologie einer totalen Demontage einer angesehenen jüdischen Familie aus Ulm wird durch in Schwarz-Weiß gehaltenes Filmmaterial aus der Zeit unterstützt. Einen gewissen Abschlusspunkt setzt die Verleihung der Bürgermedaille der Stadt Ulm durch den Oberbürgermeister im Jahre 2021.

Ohne Zweifel regt der 31-minütige Film zum Einsatz im Geschichtsunterricht in der Sekundarstufe I und II an. Das DZOK hat zur Nutzung im schulischen Kontext ein Informationsblatt mit einer Kurzbiografie von Ann Dorzback auf seiner Website zur Verfügung gestellt. Auf dieser Grund-

lage lässt sich die Filmbetrachtung in eine Doppelstunde einbauen oder auch gewinnbringend – insbesondere im Ulmer Raum – zu einem Projekt ausweiten, das städtische und archivalische Erkundigungen erforderlich macht. Wir möchten mit diesem Artikel ergänzend ein differenziertes Konzept einer Doppelstunde vorstellen und zum Einsatz desselben einladen.

Da der Film chronologisch gegliedert ist und daher eine konsekutive Erarbeitung verlangt, sind hier fünf Unterrichtsschritte geplant, die den Film (sowie zusätzliches Informationsmaterial) sequentiell erarbeiten und die Arbeitsresultate auf einem (vorgefertigten) Arbeitsblatt sichern. Folgendes Grundmuster ist empfohlen:

- ➢ Input (= Filmsequenz und/oder Infomaterialien)
- ➢ Fertigstellung bzw. Lösung der Arbeitsaufgaben (= Beantworten der Arbeitsaufgaben auf dem Arbeitsblatt in Einzel- oder Partnerarbeit)
- ➢ Ergebnissicherung sowie thematische Weiterung (= Unterrichtsgespräch im Plenum).

Wir freuen uns über Austausch von Fachkolleg*innen, die diesem Vorschlag folgen oder vielleicht auch eigene Ideen und Erfahrungen beim Einsatz des Films gesammelt haben.

Link zum Film:

https://dzok-ulm.de/bildungsangebote/ann-dorzback-ein-juedisches-leben/

Die Unterrichtsschritte im Detail

Unterrichtsschritt 1:
Zunächst wird mit Hilfe eines Filmausschnitts und eines auf dem Arbeitsblatt abgedruckten Stadtplans von Ulm eine Art „Steckbrief" der Anneliese Wallersteiner, ihrer Lebensumstände sowie ihres Wohnorts erarbeitet und fixiert. Im Anschluss folgt im Unterrichtsgespräch eine soziale und wirtschaftliche Platzierung der Familie Wallersteiner in der Stadt Ulm.

Unterrichtsschritt 2:
Die innen- und außenpolitischen Entwicklungen der Jahre 1933 bis 1939 dürften nur teilweise mit Hilfe des Filmes geklärt werden, letztlich kann dies nur weiteres historisches Quellenmaterial. Eine weitere Möglichkeit ist ein Lehrer*innen-Vortrag, der die NS-Judenpolitik 1933-39 erläutert und deren Konsequenzen aufzeigt: Damit zeichnet sich eine beängstigende und gefährliche „Verengung" des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebensraums und -wirkens ab, auf die die einzelnen Familienmitglieder vor Ort und deutschlandweit unterschiedlich reagieren (müssen). Im Gespräch sollten über diese genannten Fakten hinaus (➢ Stichworte als Tafelanschrift notieren bzw. ergänzen) die Konsequenzen besprochen bzw. erfahrbar gemacht werden.

Unterrichtsschritt 3:
Die persönlichen Konsequenzen der Familie Wallersteiner zeichnen sich im Vorfeld der endgültigen Emigration sehr deutlich ab (z. B. Verkauf der Firma) und finden auf dem Arbeitsblatt stichwortartig ihren Platz. Neben der filmischen Sequenz sind es eine Weltkarte, Zeitungsartikel, Gedichte oder weitere Quellen, die neben die konkreten familiären Konsequenzen solche anderer jüdischer Familienschicksale darstellen.

Unterrichtsschritt 4:
Der heutige latente oder offenkundige Antisemitismus erscheint als ein schlüssiger Abschluss der Doppelstunde. Aktuelles Bildmaterial, Grafiken oder anderes statistisches Material geben klare Hinweise dafür, schlagen den Bogen zum Film und verdeutlichen die Brisanz, dies stoffspezifisch anzusprechen.

Unterrichtsschritt 5:
Alternativ zu (4) oder als Hausaufgabe können die im Film individuellen und exemplarischen Darlegungen kreativ weitergeführt werden, damit die in den Schüler*innen erzeugte Resonanz ausgelotet und verstärkt wird. Der Filmtitel „Man kann immer an einem Fluss sitzen" wird Ausgangspunkt für kreatives Schreiben, sei es als Miniessay, Gedicht, Brief o.ä. Damit wird über die per Film geschaffene indirekte Zeitzeugenschaft hinaus ein offener Raum für die mit sozialer Intelligenz konnotierte Kompetenz geschaffen.

INTERESSIERT AN EINER MITARBEIT?

Wir suchen fortlaufend neue Ehrenamtliche!

Wir sind immer auf der Suche nach Freiwilligen, die uns bei unseren vielfältigen Aufgaben unterstützen. In Abstimmung zu Ihren persönlichen Interessen und zeitlichen Ressourcen suchen wir gemeinsam eine passende Aufgabe. Es erwartet Sie ein engagiertes Team, eine offene Atmosphäre, ein kreatives Klima und viele neue Erfahrungen.
Melden Sie sich gerne zu einem Informationsgespräch bei uns unter: info@dzok-ulm.de oder 0731-21312.
Wir freuen uns auf Sie!

Mögliche Arbeitsfelder:

Gedenkstätte:
- ➢ Aufsichten und Rundgänge nach inhaltlicher Qualifizierung

Archiv:
- ➢ Unterstützung der Archivarbeit
- ➢ Transkriptionen von Quellen

Bibliothek:
- ➢ Erschließung neuer Bücher
- ➢ Datenbankpflege

Das DZOK lebt vom engagierten Einsatz vieler Ehrenamtlicher und zu einem großen Teil von Ihren Spenden.
Dafür Ihnen allen ein ganz herzliches Dankeschön!

Bitte lassen Sie mit Ihrer Unterstützung gerade jetzt nicht nach.

Spendenkonto:
IBAN:
DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC:
SOLADES1ULM
(Sparkasse Ulm)

Aus dem Archiv

Familiengeschichten (wieder)finden

Das Archiv des DZOK wächst, wichtige Neuzugänge sind oft das Ergebnis längerer persönlicher Beziehungen zu den Nachlassgeber*innen. So gehen die Kernaufgaben Beratung von Angehörigen NS-Verfolgter und das Sammeln und Bewahren des materiellen Erbes von NS-Verfolgten Hand in Hand.

Josef Naßl

Im Dezember 2021 erreichte das DZOK ein besonderes Paket aus den USA. Absenderin war Susan Murr, Enkelin der jüdischen Ulmer Texilhändlerin Gretel, geb. Erlanger, und ihres Ehemanns Alexander Murr. Alexander Murr war bereits 1927 verstorben und so war es Gretel, die das Geschäft zunächst erfolgreich weiterführte, bevor die nationalsozialistische Repression der alleinerziehenden Mutter mit ihren beiden Kindern die Lebensgrundlage entzog. Gretel musste zusammen mit Sohn Peter und Tochter Lore, verh. Feldmann, 1937 in die USA fliehen. Nur wenige Habseligkeiten konnte die Familie bei dieser Flucht mitnehmen, unter anderem persönliche Dokumente, Fotoalben, einige Kleider und eine Puppe. Diese Erinnerungsstücke haben einen hohen ideellen Wert für die Familie. Gretel Murr hob sie jahrzehntelang in den USA auf. Dass ihre Enkeltochter nun diesen Familienschatz an das Archiv des DZOK übergeben hat, zeugt von einem hohen Vertrauen, das neben der Wertschätzung für die Ziele der Arbeit auch von persönlichen Begegnungen gestärkt wurde. Susan Murr war unter anderem 2012 zur Eröffnung der neuen Synagoge nach Ulm gekommen und hatte hier das DZOK und Nicola Wenge kennengelernt, ihr Bruder Andrew besuchte uns gemeinsam mit seiner Familie im Jahr 2018. Bei ihren Besuchen unterstützen wir die Angehörigen bei ihrer biografischen Spurensuche. Wir erfüllen damit eine zentrale Aufgabe des DZOK und bauen Kontakte zu Überlebenden der zweiten und dritten Generation auf.

Dr. Karen Carlson, die Tochter von Anneliese Glinert, geb. Hirsch, war ebenfalls bereits zur Synagogeneröffnung 2012 in Ulm. Ihre Mutter, eine Cousine von Albert Einstein, gehörte zu jenen jüdischen Ulmer*innen, die in den 1980er Jahren auf Einladung der Stadt Ulm zurückgekehrt waren. Diesen Kontakt nahm Karen Carlson wieder auf. Sie lebt aktuell schon seit einigen Monaten in der Donaustadt, um eine Biografie ihrer Mutter zu schreiben. Das DZOK unterstützt sei bei ihren Recherchen und bietet einen Raum für Begegnungen und Gespräche, zum Beispiel mit Silvester Lechner, Nicola Wenge oder Prof. Friedemann Pfäfflin. Neben der Biografie ihrer Mutter hat sich Karen Carlson auch auf eine historische Spurensuche nach den Wurzeln ihres Vaters Armin Glinert begeben, der als jüdischer Arzt in der königlich jugoslawischen Armee in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet und verschiedene Kriegsgefangenenlager überlebte, bevor er nach dem Krieg in die USA emigrierte und dort Anneliese Glinert, geb. Hirsch, kennenlernte. Ihre Recherchen führten Karen Carlson nach Serbien, Ungarn und Österreich. Als Archivar des DZOK unterstützte ich sie bei der Transkription von Dokumenten und bei der Kontaktfindung vor Ort.

Familienbiografische Recherchen sind oft von hoher persönlicher Bedeutung für Angehörige der zweiten und dritten Generation jüdischer Verfolgter. Gerade weil die Generation der Eltern und Großeltern oftmals über die erlittenen Traumata schwieg, um sich auf den Neuaufbau eines neuen Lebens im fremden Land zu konzentrieren oder weil es zu schmerzhaft war zurückzublicken, fehlt den nachkommenden Generationen oft das Wissen über das frühere Leben der Vorfahren. Die Recherchen und der direkte Kontakt zu Orten der Familiengeschichte können helfen, dieses Wissen zu erweitern. Die Bedeutung, die die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte haben kann, hat Alana Lehrfield, die Tochter von Karen Carlson, 2018 in Ingo Bergmanns Buch „1938. Das Novemberpogrom in Ulm“ zusammengefasst. „Es war beinahe, als sei mir etwas gestohlen worden und ich begab mich auf eine Reise, um zu entdecken, was verloren gegangen war“ (S. 74).

Zeugnisse der Familie Murr, die Susan Murr dem DZOK zugeschickt hat, Foto: A-DZOK

Polizei und Rechtsextremismus in Geschichte und Gegenwart

Individueller oder struktureller Rassismus heute?

Mit zwei Online-Veranstaltungen widmeten sich DZOK und vh Ulm dem Thema Polizei und Rechtsextremismus in Geschichte und Gegenwart. Inhaltlich wurde dabei der Bogen von der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus bis heute gespannt.

Mareike Wacha

Unter dem Titel „Von Ordnungshütern zu Massenmördern. Die Polizei im ‚Dritten Reich' und ihre braunen Altlasten in der jungen Bundesrepublik" beleuchtete Historiker Dr. Sven Deppisch, Autor des Buches „Täter auf der Schulbank: Die Offiziersausbildung der Ordnungspolizei und der Holocaust" (2017), am 8. Februar 2022 die Rolle der Polizei in der Weimarer Republik, im Nationalsozialismus und nach 1945.

In der Weimarer Republik, so Deppisch, war die Polizei vor allem militärisch geprägt und führte bereits in der Frühphase paramilitärische Einsätze durch, wie beim Märzaufstand im Ruhrgebiet 1920 und beim Hitler-Putsch 1923. In dieser Zeit bildeten sich auch die zentralen Feindbilder heraus: Linke, „Banden", „Berufsverbrecher" sowie Sinti und Roma. Zum Ende der Weimarer Republik waren laut Deppisch deutlich antidemokratische und revanchistische Positionen in der Beamtenschaft (auch in der Polizei) und besonders im Offizierskorps vorhanden. Zu Beginn der NS-Diktatur herrschten vielfältige Kooperationen zwischen der Schutzstaffel (SS), der Sturmabteilung (SA) und der Polizei. Die zwischen Februar und August 1933 bestehende „Hilfspolizei" (HiPo) umfasste Angehörige aller drei Organisationen. Diese HiPo war auch im KZ Oberer Kuhberg eingesetzt, um die Häftlinge zu bewachen.
Der Reichsführer-SS Heinrich Himmler wurde 1936 zugleich auch Chef der Deutschen Polizei. Er trieb die „Vereichlichung" der Polizei und die „Verschmelzung" von SS und Polizei voran und teilte die Polizei in Sicherheitspolizei (Sipo) und Ordnungspolizei (Orpo) ein. Zur Sipo gehörte u.a. auch die Geheime Staatspolizei (Gestapo). Sie besaß weitreichende Machtbefugnisse und zeichnete sich durch brutale Foltermethoden aus. In Berlin-Köpenick und im bayerischen Fürstenfeldbruck befanden sich die nationalsozialistischen Polizeischulen, die die Anwärter auch auf den ausländischen Einsatz vorbereiteten. In der Ausbildung dominierten militärische Fächer, wie paramilitärische Geländeübungen. Wesentlicher Bestandteil war die weltanschauliche Erziehung im Sinne der NS-Ideologie, die die NS-Rassentheorie, Antibolschewismus und Antisemitismus umfasste. Ins Visier der polizeilichen Verfolgung gerieten ab Mitte der 1930er Jahre die bereits in der Weimarer Republik Verfolgten: homosexuelle Menschen, „Asoziale", „Berufsverbrecher" sowie Jüdinnen und Juden.
Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes wurden im Zweiten Weltkrieg eingesetzt, um die nationalsozialistische Rassenideologie schrittweise mit umzusetzen. Unter dem Deckmantel der „Bandenbekämpfung" und des Kampfes gegen echte oder vermeintliche Partisan*innen in den besetzten Gebieten wurde ein Krieg gegen die Zivilbevölkerung geführt. Die Polizei war zudem maßgeblich an Massenerschießungen von Juden und Jüdinnen beteiligt. Dabei gab es eine enge Zusammenarbeit zwischen der Polizei, der SS und der Wehrmacht.
Nach dem Scheitern der Entnazifizierung nach 1945 fand eine Reintegration von ehemaligen Polizisten und Belasteten des Nationalsozialismus statt, u.a. aufgrund eines Personalmangels. Zudem gab es Versuche zur Reaktivierung von Konzepten der NS-Kriminalprävention. Im NS verfolgte Gruppen wurden zum Teil weiterhin verfolgt, so Sinti und Roma und homosexuelle Menschen. „Bandenbekämpfung" blieb ein Teil der Ausbildung bis in die 1980er Jahre. Erst in den späten 1950er Jahren wurden die Verbrechen der Einsatzgruppen juristisch aufgearbeitet. Der Ulmer Einsatzgruppenprozess 1958 richtete sich gegen zehn Gestapo-, SD- und Ordnungspolizeiangehörige, die zwischen Juni und September 1941 über 5.500 jüdische Kinder, Frauen und Männer im litauisch-deutschen Grenzgebiet ermordet hatten. Reformmaßnahmen Ende der 1960er Jahre, wie die Liberalisierung von Einsatzkonzepten, die Verwissenschaftlichung der Ausbildung und die Einstellung von Frauen, brachten in der Polizei langsam einen Wandel.
Prof. Dr. Christoph Kopke, Politikwissenschaftler und Historiker an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, schloss mit seinem Vortrag „Vorkommnisse, Vorfälle, Einzelfälle? Rechtsextremismus und rechte Einstellungen in der Polizei heute" eine Woche später thematisch an Dr. Sven Deppisch an. Er beschrieb die pogromartigen Ausschreitungen extrem Rechter Anfang der 1990er Jahre in Rostock und Hoyerswerda, die sich gegen Geflüchtete und ausländische Vertragsarbeiter*innen richteten, und das Nicht-Einschreiten der vor Ort befindlichen Polizeikräfte, ferner das problematische Vorgehen im Rahmen der Ermittlungen zur extrem rechten Terrorgruppe „Nationalsozialistischer Untergrund" (NSU). Auch verwies er auf das Bekanntwerden immer neuer Chatgruppen aus Polizeikreisen, die rassistische und rechtsextreme Inhalte verbreiteten. Derartige Vorfälle betreffen laut Kopke alle dienstlichen Ebenen, von Studierenden über Auszubildende bis hin zu Landeskriminalämtern und Spezialeinsatzkräften. Für Kopke sind diese Vorfälle mehr als nur Einzelfälle, auch wenn die Studienlage dazu sehr vage sei. Dabei gehe es vor allem um die Frage nach strukturellem Rassismus in der Polizei, der nicht allein nur von Individuen ausgehe. Aufschwung erhielt diese Debatte durch die Ergebnisse der zahlreichen Untersuchungsausschüsse zur Polizeiarbeit hinsichtlich des NSU. So kam der Ausschuss des Bundes-

„Täter auf der Schulbank" (2017) von Dr. Sven Deppisch

tages fraktionsübergreifend zu dem Schluss, dass schwere behördliche Fehler begangen wurden: Rassistische Motive seien bei den Morden ausgeschlossen worden, stattdessen sei im Umfeld der Betroffenen ermittelt worden und illegale Praktiken seien zur Anwendung gekommen. Das Vertrauen migrantischer Menschen sei dadurch tief erschüttert.
In der anschließenden Diskussion kam die Frage auf, was getan werden müsse, um dem Rassismus in der Polizei entgegenzuwirken. Zum einen seien Stress, Überstunden sowie das Schichtsystem als Arbeitsbedingungen ungünstig und sollten verbessert werden. Das allein, so Kopke, würde aber nicht ausreichen. Die Erhöhung des Anteils migrantischer Menschen innerhalb der Polizei sei ebenso wichtig wie das Stärken der historischen Bildung. Auch Sven Deppisch hält es für wichtig, dass sich Polizeianwärter*innen mit der Geschichte der Polizei auseinandersetzen und KZ-Gedenkstätten und andere Erinnerungs- und Lernorte während ihrer Ausbildung besuchen. Es bedarf vielfältiger Herangehensweisen, und die Auseinandersetzung mit der Polizeigeschichte sei dabei ein wesentlicher Baustein.

„Aus der Vergangenheit resultiert ein Appell für die Gestaltung der Gegenwart."

Ein neues Teammitglied stellt sich vor

Die Lehrerin Kathrin Merkel engagiert sich seit einem Jahr als Deputatsguide am DZOK. Hier stellt sie sich vor.

Kathrin Merkel

Wirklich neu bin ich inzwischen nicht mehr im Team. Aber nachdem ich mitten in den Turbulenzen einer Pandemie eingestiegen bin, werden mich einige trotzdem noch nicht kennen. Daher von vorne: Im August 2020 bin ich für meine Stelle am Schubart Gymnasium ins schöne Ulm gezogen. Noch während ich mich in der Stadt und am neuen Arbeitsplatz einlebte, entdeckte ich eine Stellenausschreibung des DZOK, die mir sofort zusagte. Der Deal: Etwas weniger Stunden an der Schule unterrichten und dafür im DZOK mitarbeiten und vor allem Führungen für Schulklassen geben – für mich ein absoluter Traum.
Die Bewerbung war zügig verschickt und im Bewerbungsgespräch war allen Seiten recht schnell klar, dass die Chemie stimmt. Und so stieg ich direkt nach meinem ersten Halbjahr an der Schule in einen weiteren Job ein: Kathrin Merkel – Deputatsguide am Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg.
Die Gründe für mein Engagement am DZOK sind vielschichtig. Ich habe unter anderem Geschichte und Politik studiert und arbeite als Lehrerin. Das Interesse an politischer / historischer Bildung liegt also auf der Hand. Was mir am DZOK gefällt, ist,

Foto: privat

dass genau diese beiden Dinge verbunden werden. Das DZOK ist keine „verstaubte" historische Einrichtung, sondern auch als Akteur in die Stadt tätig, der sich lautstark und aktiv für Menschenrechte, Frieden und eine diskriminierungsfreiere Gesellschaft einsetzt. Während meines ersten Semesters sagte ein Dozent sinngemäß, dass aus dem Studium der Vergangenheit ein Appell für die Gestaltung der Gegenwart und Zukunft resultiert. Dieser Satz hat mich gepackt und ich finde, dass das DZOK mit seiner festen Verankerung in der Ulmer Zivilgesellschaft und seiner aktiven Erinnerungsarbeit diese Aussage mit Leben füllt. Bestärkt wurde dieser Eindruck, als mit Silvester Lechner und Nicola Wenge gleich zwei Mitglieder der „DZOK-Prominenz" meiner Einladung folgten, auf der Demo von ImpfüberzeugtUlm zu sprechen. Ich hatte mich dem Organisationsteam dieser Gegendemos gegen die wöchentlichen „Spaziergänge" in Ulm angeschlossen, weil ich den mehr als fragwürdigen NS-Vergleichen, dem Antisemitismus in den Telegramgruppen und den populistischen Aussagen über unsere Demokratie etwas entgegensetzen wollte. Dass sich das DZOK ohne zu zögern hinter unsere Veranstaltungen stellte und auch noch für uns warb, hat mich in der Einschätzung bestätigt, dass das DZOK eben nicht „nur" die Vergangenheit bearbeitet, sondern auch die Gegenwart und Zukunft mitgestaltet.
In meinem ersten Jahr am DZOK habe ich vor allem Schulklassen durch die Gedenkstätte geführt. Es war spannend zu sehen, wie unterschiedlich Gruppen auf den Ort reagieren – von angespannter Stille bis zu einem Wirbelsturm aus Fragen war schon alles dabei. Auch die Möglichkeit, mit unterschiedlichen Schularten in Kontakt zu kommen, gefällt mir. Besonders toll war es natürlich, meine eigenen Geschichtsklassen mit in die Gedenkstätte zu nehmen. Zusätzlich zu den Führungen für Schulen habe ich auch an einigen Sonntagen Führungen für die Öffentlichkeit angeboten, um das volle Spektrum an Besuchern und Interessen kennenzulernen. Nicht zuletzt habe ich an den alljährlichen Fortbildungen für Lehrerinnen und Lehrer mitgewirkt, in denen ein Überblick über unsere Angebote am DZOK vermittelt wird.
In die Arbeit des DZOK unter Pandemiebedingungen habe ich bereits gute Einblicke erhalten. Ich freue mich sehr darauf, in Zukunft mehr von der coronafreien Arbeit zu erleben und mit weiteren (ehrenamtlichen) Teammitgliedern in Kontakt zu treten.

Notizen aus der Friedens- und Geschichtsarbeit des Dokuzentrums

Krieg in der Ukraine 2022

Der ehemalige Leiter des DZOK Dr. Silvester Lechner formuliert hier seine Gedanken zum Krieg in der Ukraine und der Arbeit des Dokuzentrums als Friedensprojekt.

Silvester Lechner

Am 24. Februar 2022, einem Donnerstag, überfiel die russische Armee die Ukraine. Gegenwärtige und frühere Mitarbeitende des Doku-Zentrums waren aufgewühlt. Sie fühlten sich nicht nur als mitleidende Menschen, sondern auch in ihrer Arbeit für das Dokumentationszentrum tief betroffen. Denn dieses war und ist ein Friedensprojekt, entstanden aus den Erfahrungen und im Auftrag einer Generation, die KZ-Terror, mörderische soziale Ausgrenzungen und vor allem einen verheerenden Krieg erlebt hatte. 77 Jahre Frieden, wenn auch nicht in der Welt, so doch in Deutschland und Europa, sind durch den Krieg in der Ukraine plötzlich gelöscht und ersetzt durch Bedrohungen, Ängste, Zerstörungen, Mord, Hass.

Was ändert sich in uns, unserem Land, unserer Welt? Ersetzt eine Feindes- und Kriegslogik den mit Mühe und Leidenschaft gelebten Frieden in einer bunten, vielgestaltigen demokratischen Gesellschaft, die immer noch eines grundlegend will: leben in Frieden? Und die jetzt danach fragt, wie dieser Frieden in Europa wiederhergestellt und stabilisiert werden kann. Keine Frage: das Ulmer Dokumentationszentrum bleibt ein Friedensprojekt, bleibt Friedensarbeit. Vielleicht mit einem leicht veränderten, der neuen Situation angepassten inhaltlichem Auftrag. Im Kern aber mit leidenschaftlicher Anstrengung und der Überzeugung, dass es keine Alternative zum Frieden gibt.

Hier zwei Zeugnisse zu Kriegserinnerungen, aus denen sich unsere Friedensarbeit speist:

Karl Frank aus Thalfingen, geboren im November 1930, schrieb fünf Tage nach Kriegsbeginn in der Ukraine, am 1. März 2022, einen Brief. Er war Mitglied der DZOK-Geschichtswerkstatt „Hitlers Ulmer Kindersoldaten“ (ca. 2005 bis 2010) gewesen. Hier hatten sich Ulmer Männer des Jahrgangs 1929 versammelt, die dem letzten Jahrgang angehörten, der im Frühjahr 1945 noch – als Kinder – zur Wehrmacht eingezogen wurde. Karl gehörte diesem Jahrgang zu seinem Glück gerade nicht mehr an, war aber an der Geschichtswerkstatt beteiligt und voller Erinnerungen an Krieg und Kriegsende in Ulm:

Lieber Silvester,
am heutigen 1. März ist wohl Fasnacht und auch metereologischer Frühlingsanfang, aber meine Gedanken gehen auch – und dies eigenartigerweise beim Mittagessen – um 77 Jahre zurück. Das war an einem Donnerstag und auch an einem solch strahlenden Frühlingstag. Da war gegen 11 Uhr vormittags Fliegeralarm, und es folgte darauf ein schwerer Luftangriff - der zweite große Luftangriff nach dem 17. Dez. 1944. Und drei Tage später, am Sonntag 4. März, schon vormittags gegen 10 Uhr erfolgte ein weiterer schwerer Luftangriff auf Ulm und Neu-Ulm. Und vorbei war auch das Frühlingswetter, denn am Samstag 3. März hatte es geschneit. Der Angriff am 1. März war besonders für die Ulmer Oststadt vernichtend; ich hatte tags zuvor im Verwaltungsgebäude der Fa. Eberhardt noch Schulunterricht, aber am Donnerstag wurde dort alles zerstört. Unser ‚Glück‘ damals war, dass wir nur an einem Tag (mittwochs) Unterricht hatten. An dem darauf folgenden Donnerstag 1. März hätte es schlimm für uns ausgesehen. […]

Medina Coenegrachts, 1922 in Petersburg geborene Mamleew, floh kurz nach ihrer Geburt mit ihrer deutschen Familie infolge der Revolution aus Petersburg. Im Juni 1941, in den Tagen des „Einmarsches“ der Wehrmacht in die Sowjetunion, machte sie ihr Examen als Maschinenbauingenieurin in Charkow – heute das ukrainische Charkiw. Am 5. Februar 1943, kurz bevor Charkow von der Sowjet-Armee zurückerobert wurde, wurde die Familie in die Nähe von Łódź umgesiedelt und dann als „Volksdeutsche“ in das „Deutsche Reich“ eingebürgert. Medina fand eine Anstellung im „Röhrenwerk von Telefunken“ in Łódź . Dort arbeiteten ca. 1400 polnische Zwangsarbeiter*innen aus der Umgebung, in großer Mehrheit junge Mädchen. Das Werk in Łódź wurde mit dem gesamten Personal im August 1944 wegen des Heranrückens der sowjetischen Front in die Ulmer Wilhelmsburg verlegt. Am 15. September 1944 kam Medina in Ulm an, da war sie 22 Jahre alt.
In ihren ungedruckten Memoiren von 1991 schreibt sie:

„Das Verhältnis zu den polnischen Arbeiterinnen, die mir unterstellt sind, entwickelt sich harmonisch. In meinen Augen sind sie fleißige junge Mädchen, die hier arbeiten müssen, und ich erschwere ihnen die Arbeit nicht, im Gegenteil. Auch ziehe ich keine Grenze zwischen dem Herrenvolk und den besiegten Polen.“

„Am 1. März 1945 kommt ein schwerer Luftangriff. Er dauert von 13.15 bis 14 Uhr und richtet viel Unheil an. […] Heute fallen die Bomben auf die Burg. […] Der Gang ist der sicherste Platz, um zu überleben, denn er liegt in der Mitte, hat meterdicke Wände und eine stabile, gewölbte Decke. […] Wir stehen im Gang an die Wand gelehnt und lauschen. Mehrere Detonationen!! Volltreffer in der Nähe oder auf der Burg? Dann…!!! Wumm!! Ein betäubender Knall!! Die Decke über unseren Köpfen bricht und bekommt der Länge nach einen Riss! Die Luft ist mit Kalk- und Kreidestaub angefüllt. Das Atmen fällt schwer, etwas Weißes rieselt auf uns herunter. Die Polinnen schreien vor Angst…Wir haben einen Volltreffer abbekommen […] Wir haben überlebt! Ich schüttle den Staub und Mörtel vom Kittel ab, meine Knie zittern …“

Medina Mamleew blieb nach Kriegsende zunächst in Ulm, heiratete später einen Holländer. In den 1990er Jahren lebte sie mit ihrer Familie im Landkreis Neu-Ulm und beteiligte sich intensiv am Besuchs- und Buchprojekt des DZOK zu polnischen Zwangsarbeitern in der Region. Die Zitate aus ihren Erinnerungen entstammen dem damals entstandenen Buch „Schönes, schreckliches Ulm“, in das ihr Bericht neben den Berichten ehemaliger polnischer und nach Ulm verschleppter Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aufgenommen wurde.

Zwei inkompatible Geschichtserzählungen stehen sich gegenüber

Historischer Blick auf den Krieg in der Ukraine

Am 1. April 2022 diskutierten der Osteuropahistoriker Matthias Uhl und der Amerikanist Philipp Gassert in einer Online-Veranstaltung Kriegsursachen und mögliche Friedensperspektiven. Eingeladen hatten vh und DZOK. Ein Kurzbericht.

Karin Jasbar

Die Idee zu diesem ungewöhnlichen Gedankenaustausch hatte Gastgeber Dr. Markus Stadtrecher von der vh, weil er für eine Annäherung an eine der zentralen Fragen der Gegenwart zwei unterschiedliche Perspektiven und Expertisen zusammenbringen wollte: Die eines ausgewiesenen Osteuropaexperten und die eines Zeithistorikers, der sich mit Motivlage und Interessen der USA und der NATO beschäftigt. Für das Publikum, das intensiv mitdiskutierte, war diese Konstellation durchaus gewinnbringend, wie vorweggenommen werden soll.

Zum besseren Verständnis der Vorgänge beleuchtete Dr. Matthias Uhl, Experte für sowjetische bzw. russische Sicherheitspolitik vom Deutschen Historischen Institut in Moskau, der live aus Russland zugeschaltet war, das Verhältnis zwischen der Ukraine und Russland seit dem 17. Jahrhundert. Deutlich wurde, dass die Kosaken (freie Wehrbauern) dieses Grenzgebietes zwischen russischem und litauisch-polnischem Reich sich 1654 mit einem Treueschwur unter den Schutz des russischen Zaren stellten und sich ebenso wie der ukrainische Adel wegen mancher Vorteile und trotz einzelner Wiederablösungsversuche mehr und mehr in das Zarenreich eingliederten. Der Kosakenmythos von Freiheit und Gleichheit blieb aber erhalten und nährte die ukrainische Nationalbewegung im 19. Jahrhundert. Diese konnte sich nach der Gründung der Sowjetunion und der Eingliederung der Ukraine 1922 nur im Untergrund weiterentwickeln. Nach der Auflösung der Sowjetunion 1990 stand der nun unabhängige ukrainische Staat von Anfang an in einem asymmetrischen Verhältnis zu Russland. Es gab zwar Schutzmächte und Absprachen für die Erhaltung seiner Souveränität und seiner Grenzen (z. B. das Budapester Memorandum von 1995 nach der Rückgabe der in der Ukraine gelagerten Atomwaffen an Russland), doch bei Konflikten immer wieder eine unterschiedliche Auslegung der Vereinbarungen.

Der zweite Referent des Abends, Prof. Dr. Philipp Gassert, Zeithistoriker mit Schwerpunkt auf amerikanischer Geschichte von der Universität Mannheim, verwies darauf, dass sowohl Wladimir Putin als auch die Ukraine zusammen mit dem Westen versuchten, die Geschichte als Waffe einzusetzen. Doch stünden sich zwei inkompatible Geschichtserzählungen gegenüber: das nationalistisch-partikularistische Narrativ von der Rekonstruktion des Russischen Imperiums und die universalistische Idee der USA und ihrer Verbündeten von der Ausweitung der globalen Demokratie. Nach 1990 habe es zwar Versuche einer weiteren Annäherung der Gegner aus dem Kalten Krieg gegeben, doch im Grunde sei das Denken in Einflusssphären nicht beendet worden. Der Drang zum NATO-Beitritt von osteuropäischen Staaten sei allerdings von diesen selbst gekommen. Ob die ersten Versuche Putins zur Rückgewinnung ehemaliger sowjetischer Gebiete als Reaktion darauf zu sehen seien oder seiner „großrussischen" Idee geschuldet sind, ließ der Referent offen. Als Putin nach der Abkehr der Ukraine von einer moskauorientierten Politik 2014 die Krim annektierte, reagierte die NATO noch mit nur geringen Sanktionen. Dass Putin seitdem auch die Umgestaltung Russlands zu einem diktatorischen Staat forcierte, führte Gassert als Erklärung dafür an, dass Joe Biden nun nach dem isolationistischen Präsidenten Donald Trump unter der Devise „America is back" seit Kriegsbeginn auch einen Kampf um die universalen Menschenrechte führt und die Ukraine mit Waffen und Geld unterstützt.
Nach ihrer Meinung für die Aussichten auf einen Frieden in diesem Krieg befragt, meinten beide Referenten, es müssten sich in der Ukraine realistische Erwartungen für einen Friedensschluss durchsetzen, d.h. die Bereitschaft, auch harte Kompromisse wie das Verbot eines NATO-Beitritts oder Gebietsverluste zu akzeptieren. Sonst würde sich der Krieg lange hinziehen ohne schließlich ein besseres Ende zu bringen. Vor erneuten Übergriffen müsste danach ein Friedensabkommen von Kontrollmächten garantiert werden, die mit Nuklearwaffen ausgestattet seien.

Fragen und Statements von Seiten der hundertdreißig zugeschalteten Teilnehmenden führten zu einer angeregten Diskussion im Anschluss an die Referate. Leider schwand in den Wochen nach der Veranstaltung durch die Brutalisierung des Umgangs mit der ukrainischen Zivilbevölkerung die Hoffnung auf eine baldige Einigung der Kriegsgegner. Nichtsdestotrotz sollte man sich m.E. weiterhin besonnene Stimmen zum Thema „Frieden" vergegenwärtigen, wie z. B. die Worte des inzwischen verstorbenen israelischen Schriftstellers Amos Oz anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1982: „Ich glaube nicht an die Möglichkeit eines perfekten Friedens (...) Ich arbeite vielmehr für einen kläglichen, nüchternen, unvollkommenen Kompromiss zwischen einzelnen Menschen und Gemeinschaften, die immer getrennt und unterschiedlich sein werden, die aber gleichwohl fähig sind, ein unvollkommenes Miteinander herbeizuführen. (…) Der Frieden ist, wie das Leben selbst, kein Ausbruch der Liebe, keine mystische Kommunion unter Feinden, sondern nicht mehr und nicht weniger als ein gerechter und vernünftiger Kompromiss unter Gegnern." (Zitiert nach Frankf. Rundschau v. 20.2.2022, S. 26)

Foto: Linda Gschwentner

Der Holocaust im Comic?

Betrachtungen zu einer dauerhaften Frage

Ist es erlaubt, das Holocaust-Grauen durch sequentiell arrangierte Bilder als Graphic Novel authentischer oder fiktiver Erinnerung, also im Comicformat darzustellen? Diese Frage wird nicht selten positiv beantwortet, scheint manches Mal sogar nur noch rhetorischen Charakter zu haben. Trotzdem muss sie nochmals gestellt werden. Hier Teil eins einer zweiteiligen Folge.

Christian Schulz

Vorab drei Äußerungen, die durchaus Vorüberlegungen zur Fragestellung und ihrer Beantwortung sind. Ein Überlebender des Holocaust[1], Primo Levi, fasste sein Credo in den Satz und wird vielfältig zitiert: „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen: darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben." Der Literaturnobelpreisträger Elias Canetti verstärkt den Gedanken, wenn er sagt: „Furchtbare Verbrechen sind so sinnlos und irrational, dass sie nach kurzer Zeit vergessen sind. Der normale Verstand kann nichts damit anfangen. Er legt sie wieder ab, als seien sie nicht geschehen." Und Art Spiegelman, der Schöpfer des „Maus"-Comic, ergänzt: „I remember being interviewed and asked: ‚Do you think it's in bad taste to have done a comic about the Holocaust?' I said: ‚No, I think the Holocaust was in bad taste.'"

Ein kurzer Blick auf die Geschichte des Holocaustcomic

Das scheinbar „neue" Genre des Holocaustcomics besitzt in Wirklichkeit eine lange Tradition: Bereits während des monströsen Massenmord-Geschehens finden sich Bildergeschichten aus der Feder der Betroffenen und brutal Drangsalierten und in der unmittelbaren Zeit nach der Befreiung von der Nazi-Diktatur in zum Teil eindrucksvoller, erschütternder Art. Von den vielen soll hier nur die bitterböse, buchstäblich am eigenen Leib erlittene Comic-Satire Mickey au camp de Gurs (dt. Micky im Lager Gurs) (1942) von Horst Rosenthal (1915-1942) genannt sein: Indem er den Disney-Mythos ins KZ schickt, verknüpft er spielerische, auf Verfremdungseffekte setzende und (scheinbare) Distanz schaffende Elemente mit dem zumindest indirekt autobiografischen Ansatz des unmittelbar Betroffenen.[2]

Erst seit „Maus – Die Geschichte eines Überlebenden" (dt. 1989) von Art Spiegelman gibt es eine Debatte entlang einer vermeintlichen moralischen Skala: gelungen vs. misslungen, ernsthaft vs. trashig, letztlich sei es stets verharmlosend und trivialisierend, eine „terrible simplification". Die andere Seite sieht in den Tiermasken – Juden sind Mäuse, Deutsche Katzen und Polen Schweine – keine sinistre NS-Metaphorik, sondern einen genialen, Distanz schaffenden Verfremdungseffekt: „I need to show events and memory of the Holocaust without showing them. I want to show the masking of these events in their representation." Gleichzeitig strukturieren diese Zeichnungen ein anderes Bildgedächtnis, das sich dem Fotogedächtnis gegenüberstellt. Die Analyse des Comics zeigt, dass Spiegelman von der gegenwärtigen Familiengeschichte, einem harten Vater-Sohn-Konflikt, vom Selbstmord seiner Mutter nach der Shoah sowie von der Ermordung des älteren Bruders während des Holocausts erzählt. Außerdem weist „Maus" eine Meta-Ebene auf, indem der Autor fortwährend kritische Selbstreflexion betreibt sowie seine Selbstzweifel äußert. So legte Art Spiegelman den Grundstein für weitere Holocaust-Comics, da er, so Georg Seeßlen, mit „Maus" dem Geschehen Auschwitz in seinen ironischen Brechungen und zögerlichen Bewegungen so nahe komme, „dass nicht einmal der Ausweg in die bloße Betroffenheit bleibt". Es lohnt daher, über „Maus" hinaus zu denken.

Demgegenüber schildert Pascal Croci in seiner Graphic Novel „Auschwitz" (dt. 2005) auf der Grundlage von Zeitzeugen den Lageralltag. Er verzichtet auf farbliche Visualisierung, das Grauen der Gaskammern und der Massengräber rekonstruiert er so tatsachengetreu wie möglich. Deshalb ist „Auschwitz" eine „Symphonie des Grauens", ein durchweg düsterer Comic, der Leser*innen bis zum Epilog im Schrecken dieser Zeit gefangen hält. In Frankreich durchweg hochgelobt, wird der Comic in Deutschland durchaus kritisch gesehen; es wird der Vorwurf laut, dass hier nur noch gefoltert und getötet werde, eine unerfreuliche Überästhetisierung des Horrors stattfinde.

Ein drittes Beispiel ist „Die Suche" (2007), ein Auftragsprodukt des Anne Frank Hauses mit dem Jüdischen Historischen Museum Amsterdam, das sich für die Bildungsarbeit mit Jugendlichen eignen soll: Eric Heuvels farbiger Comic erzählt die Geschichte eines jüdischen Mädchens, deren Eltern in Auschwitz ermordet wurden. Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg erfährt sie über einen Zeugen, welches Leid ihre Eltern dort durchleben mussten. Obwohl auch Heuvel die Gaskammern in Auschwitz beschreibt, verzichtet er auf die Darstellung des Massenmordes. Das Grauen befindet sich in den Leerstellen zwischen den Bildern und es obliegt den Lesenden, diese zu füllen.

Vergleichen wir diese Auswahl von drei Publikationen, so lässt sich grundsätzlich festhalten, dass keine den Holocaust als Kulisse, also ethisch unangemessen missbraucht, sondern eine ernsthafte, faktisch belegte Auseinandersetzung mit dem Thema ersichtlich ist bzw. Ästhetik und Narrative meist wirklichkeitsgetreu mit der Historie verbunden sind und daher ein wichtiger Beitrag zur Erinnerungskultur geleistet wird.

Ein Platz für kritischen Einspruch muss bleiben: Bei Spiegelman ist es die Frage der Darstellung der Juden als Mäuse. Geht der Realismus Crocis zu weit, beutet er das Leid aus? Verharmlost und trivialisiert Heuvel den Massenmord durch die zu farbige, fast fröhliche Darstellung?

Generell stellt sich die Frage, ob gerade der Comic zur Vergangenheitsaufarbeitung von Desastern geeignet ist. Wäre eine enorme dokumentarische und politische Darstellungskraft im Sinne eines ethischen „Nie wieder-Postulats" möglich? Können Bildgeschichten das in einer zeitlosen, adäquaten Weise verifizieren?

Prinzipielle Überlegungen zum Geschichts-Comic

Überhaupt: Kann Geschichte im Comic erzählt werden? Im Comic ist (historische) Authentizität etwas Gemachtes, Inszeniertes, das – so zumindest die Intention – erst in der Rezeption seine besondere Wirkung entfaltet. In den meisten Geschichtscomics sind wir mit empirisch nicht triftigen, aber auch nicht rein fiktiven

visuellen Narrationen konfrontiert, die mit Kennzeichen des Authentischen versehen werden und allzu schnell zur „echten Geschichte“ werden.

Dem dienen im Geschichts-Comic folgende Kennzeichen:

1. Zu Beginn steht die Behauptung, dass hier Geschichte als wahre Begebenheit erzählt werde.
2. Im Bild lassen sich eindeutige Vergangenheitsmarker ablesen.
3. Als Beweis finden Dokumente (z. B. Tagebücher) Verwendung.
4. Wissenschaftlichkeit wird u. a. durch Erläuterungen inszeniert.
5. Als Personen stehen (Zeit-) Zeug*innen im Zentrum der Geschichte, wodurch die Comicschaffenden quasi zu Erinnerungsaufzeichnenden werden.
6. Die Darstellung von Geschichte präsentiert sich meist stilistisch wohldurchdacht.
7. Weitere kommentierende Texte sollen historische Stimmigkeit vermitteln.

Erweitern wir das Gesagte auf den Holocaustcomic, so können wir ihm ebenso einen subjektiv-künstlerischen Spielraum zubilligen, den auch andere kulturelle Medien wie etwa Theater und Film für sich in Anspruch nehmen. Damit einher geht die grundsätzliche Feststellung, dass jegliche Erinnerung in kulturellen Medien – damit auch im Comic – auswählt und ergänzt, erfindet und deutet, verharmlost, dämonisiert und verklärt, kurz: Sie verändert die Vergangenheit im Prozess ihrer Vergegenwärtigung. Der Holocaustcomic kann (und muss?) deshalb seinen Beitrag zur historischen und gesellschaftspolitischen Erinnerungsarbeit leisten: Die spezifischen, mehrdimensionalen Möglichkeiten der Bildgeschichte nutzend, ist der Comic durch die ihm eigene Erzählstrategie der Gleichzeitigkeit in der Lage, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nach Belieben zu vereinen und dadurch eine besondere Perspektive zu bieten.

Aus dem Fundus der DZOK-Bibliothek, Foto: A-DZOK

Ergänzt werden kann das Genannte durch ein weiteres Argument: Indem die Chance verschwindet, auf Zeitzeug*innen als Quelle zurückzugreifen, darf es eben nicht nur die eine richtige Erinnerungsform geben, denn gerade die Vielfalt der Diskurse garantiert eine sich fortsetzende Erinnerungsöffentlichkeit. Konzediert sei, dass ein Comic trotz vielfacher Authentizitätsbezeugung immer eine Fiktion bleibt, und es ist klar, dass die visuelle Verarbeitung Vergangenheit so verändert, dass beim Leser andere, der Realität ferne Assoziationen geweckt werden könn(t)en. Wir sollten akzeptieren, dass es sich beim Comic – wie überhaupt bei jeglicher Holocaust-Darstellung – um Geschichtsinterpretationen handelt und eben nicht um eine historische Wahrheit.

Fortsetzung folgt im nächsten Mitteilungsheft.

Anmerkungen

[1] Neben dem Wort Holocaust wird auch der Begriff Shoah verwendet. Beim Begriff Holocaust wird manchmal auch die Ermordung anderer im Nationalsozialismus verfolgter Gruppen wie der Sinti und Roma mitbezeichnet. Der Begriff Shoah dagegen bezieht sich nur auf den Völkermord an den Juden. Ob ein von den Opfern geprägter Begriff auch im Land der Täterinnen und Täter verwendet werden soll, ist umstritten.

[2] vgl. https://giubanski.wordpress.com/2015/06/08/micky-maus-im-kz/

Impressum

Herausgeber:
Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de

Redaktion:
Karin Jasbar, Annette Lein, Johannes Lehmann, Ángel Ruiz Kontara, Christian Schulz, Mareike Wacha,
Dr. Nicola Wenge (verantwortlich)

Druck:
Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Auflage:
1.500 Exemplare

Bezugspreis:
Mitteilungen des DZOK: 2 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Spendenkonto:
IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Sonderkonto „Stiftung Erinnerung Ulm“:
IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Leben, wie man kann, nicht immer, wie man will

Hans Fichtner wird 100

Das folgende Portrait ist eine Würdigung eines wichtigen Zeitzeugen und Wegbegleiters des DZOK zu seinem Geburtstag.

Ruth Fichtner und Hansjörg Greimel

Hans und Gretel, ein Anfang wie im Märchen, aber nur dem Namen nach. Das lange Leben von Hans, geb. am 8. Mai 1922, und seiner Zwillingsschwester Gretel begann 1922 im Kinderheim der Reformpädagogin Käthe Hamburg in Oberwiehl im Schwarzwald. Ihre Schützlinge waren mittellose Säuglinge und Kleinkinder. 1927 zog der Fünfjährige mit seiner Pflegemutter, seiner Schwester und mit fünf weiteren Kindern nach Herrlingen in die Karolinensteige, wo Käthe Hamburg das sogenannte Waldheim betrieb. Bald besuchten die sechs Kinder kostenfrei Schulunterricht in Anna Essingers ebenfalls reformpädagogisch ausgerichtetem Landschulheim, nur einen kurzen Fußweg entfernt. Dafür unterrichtete Hamburg, die Mathematik und Philosophie studiert hatte, dort Mathematik. Selbstständigkeit, praktische Arbeit im Haushalt und in der Schule, mit zwei Werkräumen für Metall und Holz, Unterricht nach den Prinzipien der Reformpädagogik, aber auch Feiern und Spaß: zum Geburtstag von Mutter „Käthi" haben die „Waldheimer" einen Zirkus aufgeführt.

1933 emigrierte Anna Essinger mit ihrer Schulgemeinde nach England, weil für sie eine freie Pädagogik nur in einem freien Land möglich war. In einer als Ausflug getarnten Aktion verließ sie Deutschland mit 65 Schüler*innen sowie sechs Lehrkräften, viele von ihnen jüdischer Konfession oder Herkunft. Noch als alter Mann bedauerte Hans Fichtner, dass er nicht mitkonnte, denn seine „Mutti" unterrichtete weiter an Hugo Rosenthals „jüdischem Landschulheim", der nach Anna Essingers Weggang deren Schulgebäude übernommen hatte und hier jüdischen Jugendlichen, die unter der zunehmenden antisemitischen Ausgrenzung litten, eine Zuflucht bot. Die Nationalsozialisten hatten zu diesem Zeitpunkt Neugründungen jüdischer Schulen verboten, aber die Weiterführung einer Privatschule blieb erlaubt. Die vier „arischen" Waldheimkinder,

Hans Fichtner, Foto: David Fichtner

der Sohn der Schulsekretärin und die Tochter des Gärtners wurden zum Politikum. Die Ministerialabteilung in Stuttgart verbot deshalb „mit sofortiger Wirkung" den neuen Schulnamen „Jüdisches Landschulheim" und Hugo Rosenthal verwendete wieder die alten Briefköpfe von Anna Essinger.

Während in Deutschland die Demokratie zerstört wurde, half der halbwüchsige Hans ab 1933 tatkräftig beim Umbau und der Vergrößerung des Waldheims mit. Bis das Kultusministerium zu Beginn des Schuljahres 1934/35 „arischen Kindern" den Besuch im Landschulheim verbot und Hans auf die ungeliebte Dorfschule wechseln musste, erlebte er, wie seine Lehrer, die den staatlichen Lehrplan erfüllen mussten, sich erfolgreich bemühten, die jüdischen Kinder auf die Auswanderung vorzubereiten und die Identität der gesamten Schülerschar zu stärken. Seiner Pflegeschwester Ruth, das einzige jüdische Kind im Kinderheim, gelang 1936 die Auswanderung nach Palästina. So wurde die Schulgemeinde immer kleiner. Der Abschied von Mitschülern und Pflegegeschwistern muss traumatisch gewesen sein. 1939 emigrierte auch seine Pflegemutter Käthe Hamburg nach England. Der siebzehnjährige Hans blieb zurück. Er hatte zu diesem Zeitpunkt die Schule verlassen und absolvierte eine Schreinerlehre in Herrlingen. Jeder Kontakt brach ab.
Erst 1948 gab es ein Wiedersehen, als Käthe Hamburg zu einem Wiedergutmachungsprozess für eine Woche nach Ulm kam. Die ihr zugesprochene Summe verteilte sie gleichmäßig unter „ihren" Kindern.

Zuvor hatte Hans als Wehrmachtssoldat in den Krieg ziehen müssen, nach Russland, auf den Elbrus. Die Erfahrungen, die er dort machte, prägten ihn so sehr, dass er zukünftig jegliche militärischen Handlungen ablehnte und regelmäßig an den Ostermärschen teilnahm. Durch seinen frühen Eintritt bei den Naturfreunden verband er seine Liebe zur Natur und Umwelt mit seinen politischen Vorstellungen.

Zu Beginn der 1960er Jahre kam es zum Kontakt mit einzelnen Waldheimern, die inzwischen in der ganzen Welt verstreut lebten. Viele Besuche in Israel folgten. Erst spät in den 1980er Jahren begann auf Initiative von Heinz Krus, der im Hauptgebäude des alten Landschulheims wohnte, in Herrlingen die Erinnerungsarbeit. Hans Fichtner war dabei ein häufiger Gastgeber in seinem Ulmer Haus mit Schreinerwerkstatt für die alten Freundinnen und Freunde, etwa zum Wochenende der Erinnerung und Begegnung, als in Herrlingen erstmals eine Erinnerungstafel an der Schule und den Kinderheimen eingeweiht und die erste Dauerausstellung eröffnet wurde. Viele weitere Anlässe für Besuche und Begegnungen folgten, etwa bei der Namensgebung der Anna-Essinger-Schulen oder der Feier ihres 125sten Geburtstags in Ulm auf dem Münsterplatz. All die Jahre nahm Hans Fichtner aktiv am öffentlichen Leben teil. Er fehlte bei keiner Gedenkveranstaltung des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm und bei keiner Veranstaltung zur Pogromnacht. Aber er half auch praktisch. Über Jahrzehnte reparierte er die Bestuhlung in der Gedenkstätte und stellte zusätzlich neues Mobiliar dafür her. Viele Aus- und Umbauten im Naturfreundehaus Spatzennest stammen von ihm.
Erst seit einigen Monaten lebt Hans Fichtner nun im Clarissenhof in Söflingen. Dort feierte er auch seinen 100. Geburtstag.

Klaus Beer zum 90. Geburtstag

Gratulation an einen überzeugten Demokraten

Am 24. Juni 2022 wird Klaus Beer 90 Jahre alt. Wir gratulieren dem kritischen Juristen und überzeugten Demokraten zu seinem Lebenswerk. Und wir danken dem mutigen Wegbegleiter und Freund des DZOK für sein bis heute währendes Engagement als Gedenkstättenaktivist und Zeitzeuge mit jüdischen Familienwurzeln.

Nicola Wenge

Foto: privat

Klaus Beer wurde 1932 in Hamburg geboren. 1943 zog die 4-köpfige Familie Beer nach Ulm, wo der Vater Arbeit gefunden hatte. Klaus wuchs mit der allgegenwärtigen antisemitischen NS-Propaganda auf. Seine Familie war systemkritisch eingestellt, er selbst durfte die HJ nicht besuchen. Doch erst 1945 erfuhr Klaus von seinem Vater, dass seine Großmutter Elise Beer, geborene Cohen, jüdisch war. Er hatte mit seinem jüngeren Bruder viel Zeit bei ihr, die 1941 eines natürlichen Todes gestorben war, verbracht. Viele ihrer Verwandten waren deportiert und ermordet worden. Ohne weitere Erklärungen zu erhalten, stürzte dies den 13-jährigen Jungen in tiefe Verwirrung. Erst im Ruhestand beschäftigte sich Klaus Beer intensiv mit seinen familiären Wurzeln. 1997 veröffentlichte er die Lebensgeschichte seiner Großmutter, 2001 verfasste er ein literarisches Denkmal der Familie Cohen. 2013 wurde er für diese Arbeiten mit dem Obermayer Award ausgezeichnet. Heute liegt der Teil seiner Rechercheunterlagen mit Ulmbezug im Archiv des DZOK.

Das deutliche Gefühl, nicht zur NS-„Volksgemeinschaft" zu gehören, hat Klaus Beers weitere Entwicklung geprägt. Er fand eine neue gedankliche und politische Heimat in der 1946 von Inge Aicher-Scholl gegründeten Ulmer Volkshochschule, wo er die antifaschistischen und demokratischen Denkanstöße aufsog und sich dem Kreis um die Familie Scholl und Fritz Hartnagel anschloss, der für ihn zu einem wichtigen Mentor wurde. Ähnlich prägend waren die Diskussionen im linken Flügel der Ulmer SPD, der Klaus Beer 1952 als junger Jurastudent beitrat, sein Engagement in der Antikriegsbewegung und gegen die Notstandsgesetze. Politisch verortete sich Klaus Beer Zeit seines Lebens als links, wobei die Felder seines Engagements auf Orts- und Landesebene seit den 1960er Jahren wechselten: Er war u.a. als Gemeinderat in Ulm in der SPD-Fraktion von 1965 bis 1969 aktiv, engagierte sich in den 1970er Jahren im SPD-Landesvorstand und in freien Initiativen der neuen sozialen Bewegungen, von 1984 bis 1989 vertrat er die Grün Alternative Liste im Gemeinderat von Leonberg, wo er seit 1970 mit seiner Frau Linde und den beiden Kindern Bertram und Andrea lebte. In den späten 1980er und 1990er Jahren war Klaus Beer Mitbegründer der Neuen Richtervereinigung und der Zeitschrift „Betrifft Justiz". Viel ehrenamtliches Engagement verwendete er im Ruhestand darauf, die KZ-Gedenkinitiative Leonberg mit aufzubauen. Seit 1995 ist Klaus Beer aktives Mitglied im DZOK.

Klaus Beer beschäftigte sich nicht zuletzt vor seinem beruflichen Hintergrund als Richter an Ulmer und Stuttgarter Gerichten kritisch mit der NS-Belastung der südwestdeutschen Justiz. Er beobachtete als Außenseiter in der eigenen Zunft die Rückkehr nationalsozialistischer Täter in Schlüsselpositionen, beschäftigte sich intensiv mit dem Wiedergutmachungsrecht und nahm an NS-Prozessen wie dem Ulmer Einsatzgruppenprozess von 1958 teil. Klaus Beers 2008 veröffentlichtes Buch „Auf den Feldern von Ulm" ist als Aufarbeitung der juristischen, politischen und gesellschaftlichen Konflikte der 1950er und 1960er Jahre aus der Perspektive eines aufmerksamen Zeitzeugen eine wahre Goldgrube. Klaus Beer ist bis heute vermutlich der einzige Richter, der sich öffentlich von seinen eigenen Urteilen distanziert, mit denen er als junger Amtsrichter in Ulm in den 1960er Jahren homosexuelle Männer unter Anwendung von § 175 zu Gefängnis- und Geldstrafen verurteilte. Damit zeigte er ein beeindruckend hohes Maß an kritischer Selbstreflexion gegenüber eigenen Handlungen. Mit einer ausdrucksstarken Geste übergab er am 27. Januar 2018 bei einer Gedenkfeier zur Erinnerung an die Verfolgung von Homosexuellen im Ulmer Stadthaus seine Urteile öffentlich dem DZOK als Material für die historisch-politische Aufklärungsarbeit. Im Archiv des DZOK sind diese Dokumente eine gute Ergänzung zu weiteren Schenkungen aus den Recherche- und Büchersammlungen von Klaus Beer.

Klaus Beer war und ist ein Mann der dezidierten Meinung und des profunden Wissens. Er hat nicht nur bis heute eine dröhnende Stimme und eine starke Präsenz, sondern auch ein volles Lachen und einen wunderbaren Humor. Ich wünsche mir sehr, den Gedankenaustausch mit ihm noch über viele Jahre pflegen zu können. Denn es gibt nicht mehr viele politische Köpfe wie ihn, die Jüngeren den Zeithorizont der letzten Jahrzehnte so öffnen können wie er.

Danke, Klaus Beer!

NEUERSCHEINUNG

Klaus Beer: ***An den Abgründen der Gesellschaft – als Utopist, Zivilist und Jurist.*** *178 S., Klemm & Oelschläger, 16,80 €*

Band mit Beiträgen von Klaus Beer aus den letzten 50 Jahren anlässlich seines 90. Geburtstages.

BUCHVORSTELLUNG: *vh Ulm, Club Orange, 22. Juli 2022, 19 Uhr*

Auf Spurensuche nach einem litauischen KZ-Häftling …

… des KZ-Außenlagers Dautmergen begibt sich Sybille Eberhardt in ihrem neuen Buch „Was ist dir widerfahren, Isaak?" (Manuela Kinzel Verlag 2020, 189 S.). Ein Grabstein auf dem jüdischen Gräberfeld des Göppinger Hauptfriedhofs für Isaak Komras, geb. 10.6.1928 in Wilna, gestorben 23.11.1945 in Heidenheim, war der Ausgangspunkt ihrer Suche. Ihre Nachforschungen ergaben, dass Isaak Komras in Heidenheim im DP-Lager gestorben war. Doch außer einer Karteikarte aus dem DP-Lager und einem Passfoto fanden sich keine Dokumente von ihm. Aber Sybille Eberhardt stieß auf Hinweise zu weiteren jüdischen Menschen aus Wilna, die 1945 ebenfalls in Heidenheim als im Krieg Verschleppte gestrandet waren, darunter auch ein mutmaßlicher Cousin, Efim Komras, mit seiner Familie. Deren mit mehr Details überlieferter Weg durch die Ghettos und Lager der in Litauen ab 1941 vordringenden Deutschen verlief ähnlich wie der von Isaak. Somit entschloss sich die Autorin, mit Hilfe dieser Dokumente und weiterer Quellen den Hintergrund von Isaaks Leben zu erzählen.

Eberhardt befasst sich mit der Geschichte Wilnas seit den 1920er Jahren und der Besetzung durch die Sowjettruppen 1939 nach dem Hitler-Stalin-Pakt, die Isaak als Elfjähriger erlebte. Sie recherchierte die gesamte Geschichte des zweigeteilten Ghettos von Wilna, in das Isaak und Efim Komras von den Deutschen 1941 eingewiesen wurden. Wir erfahren von der Erschießung von Tausenden von Ghettobewohnern im nahe gelegenen Erschießungslager Ponar sowie von den Morden in Wilna selbst, von der „Räumung" des Ghettos im August/September 1943 und der Deportation seiner letzten Bewohner in Vernichtungslager. Ein Teil der arbeitsfähigen Bevölkerung, so auch Isaak und Efim, wurde in das estnische Ölschiefergebiet mit seinen nochmal härteren Arbeits- und Lebensbedingungen gebracht und von dort über das Transitlager Stutthof in unsere Region, und zwar nach Dautmergen, eines der sog. „Wüstelager", einem Außenlager des KZ Natzweiler. Dort sollten sie bei sehr schlechten geologischen Voraussetzungen ab Herbst 1944 wie in Estland Öl aus Ölschiefer gewinnen.

Das Verfahren der Autorin, das Leben eines Menschen vor allem mithilfe seiner Lebensumstände zu beleuchten, mag auf den ersten Buchseiten irritieren. Doch erweist es sich für Lesende als gute Möglichkeit, sich über diese Rückkopplung zu einem Einzelschicksal der unfassbaren Geschichte des Holocaust in den baltischen Staaten zu nähern. Sybille Eberhardt erzählt mit detaillierten Quellenangaben viele Einzelheiten des Leids und des Widerstands der Opfer, der geringen Hilfe von Seiten der nichtjüdischen Bevölkerung in Litauen und des erbarmungslosen Vorgehens der deutschen Täter. Dank ihrer sachlichen und gleichzeitig empathischen Schreibweise legt man das Buch nicht voller Schrecken und Scham mittendrin zu Seite, sondern folgt mit Hilfe von Bildern und Karten dem Weg von Isaak Komras bis zu seinem Antrag auf Auswanderung, die der 17-Jährige nach Jahren der schweren Arbeit, des Hungers und des Ausgeliefertseins an Kälte, Hitze und Krankheiten nicht mehr erlebte. (Karin Jasbar)

Meşale Tolu freigesprochen

Die Ulmer Journalistin wurde 2017 in der Türkei von einer Anti-Terroreinheit festgenommen und anschließend sieben Monate im türkischen Frauengefängnis Bakirköy inhaftiert. Nach vier Jahren wurden sie und ihr mitangeklagter Ehemann Suat Çorlu am 17. Januar 2022 von einem Gericht in Istanbul freigesprochen. Insgesamt wurden über 20 weitere Personen angeklagt, vier Beschuldigte erhielten Haftstrafen.

Die Staatsanwaltschaft warf ihr vor, sie sei Mitglied in einer Terrororganisation, der verbotenen Marxistisch-Leninistischen Kommunistischen Partei (MLKP) und würde „Terrorpropaganda" betreiben. So sei sie bei einer Beerdigung von deren Mitgliedern gewesen. Meşale Tolu bestritt dies nicht, sie sei als Journalistin auf der Beerdigung gewesen, bei der über 2.000 Gäste waren. Ihr drohten bis zu 15 Jahre Haft.

Tolus Verhaftung löste in Deutschland Empörung aus. Das DZOK organisierte zum Tag der Menschenrechte im Dezember 2017 gemeinsam mit dem Arbeitskreis Menschenrechtsbildung in Ulm eine Solidaritätsveranstaltung in der KZ-Gedenkstätte. Meşale Tolu konnte im August 2018 nach Deutschland ausreisen, die Anklage blieb aber bestehen. Bei der Verhandlung selbst war sie nicht anwesend. Über Twitter verkündete sie nach dem Freispruch im Januar 2022: „In einem Rechtsstaat wäre es zu solch einem Prozess gar nicht erst gekommen. Das Urteil kann die Repressionen und die Zeit in Haft nicht wiedergutmachen." (Mareike Wacha)

„Geschichtsvermittlung aktuell. Die Angebote des DZOK" …

… war Titel von zwei Fortbildungsangeboten am 7. und 8. April 2022, die wir in bewährter Kooperation mit der LpB durchgeführt haben. Um möglichst vielen Lehrer*innen die Teilnahme zu ermöglichen, haben wir die Fortbildungen in einem realen Format in der Gedenkstätte und einem digitalen Format aus der Gedenkstätte

*Beim Rundgang während des Lehrer*innenseminars in der Einzelhaftzelle, Foto: A-DZOK*

konzipiert und realisiert. Die Gäste erhielten neben den Informationen zum historischen Ort mit Rundgang bzw. Vortrag einem kompakten Überblick über Besuchsmöglichkeiten vertiefende Angebote und Projekte. Groß war auch das Interesse am Projekt „language matters“ und der Sonderausstellung zu menschenverachtender Sprache in Geschichte und Gegenwart. Erstmalig leitete Kathrin Merkel (siehe dieses Heft S. 16) einen Workshop zu den digitalen Möglichkeiten zur Vor- und Nachbereitung eines Gedenkstättenbesuchs. (Annette Lein)

Vom 1. Mai bis 16. Oktober 2022 …

… wird die Sonderausstellung „Schloss Dellmensingen und Tigerfeld 1942 – zwei jüdische Zwangsaltersheime in Württemberg“ im Museum Lebenslinien in der Villa Lindenhof in Blaustein-Herrlingen gezeigt. In Württemberg entstanden im Zuge der Vernichtung der europäischen Jüd*innen seit Herbst 1941 eine Reihe jüdischer Zwangsaltenheime. Die Ausstellung widmet sich zwei dieser Einrichtungen: Dem Zwangsaltenheim im Schloss Dellmensingen, nahe Ulm, und im ehemaligen Armenhaus in Tigerfeld, nahe Zwiefalten. Im Frühjahr 1942 wurden 130 meist ältere und kranke Jüd*innen nach Dellmensingen und mindestens 47 nach Tigerfeld zwangsweise umgesiedelt. Nach der Schließung der Zwangsaltenheime im August 1942 wurden die verbliebenen jüdischen Menschen und ihre Betreuerinnen, wie z. B. die im nächsten Bericht genannte Hedwig Ury, in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, nur vier von ihnen überlebten die Shoah.

Die Ausstellung wurde vom Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim erarbeitet und vom Forschungsbereich Geschichte und Ethik in der Medizin des ZfP Südwürttemberg um das Thema Tigerfeld erweitert.

Das Museum Lebenslinien, das an wichtige Herrlinger Persönlichkeiten wie die Reformpädagogin Anna Essinger erinnert, und die Sonderausstellung können jeden ersten und dritten Sonntag im Monat von 14.00 bis 17.00 Uhr besucht werden. (MW)

Der Film „Ulmer Begegnungen …

… – Return to Ulm“ von David Ury erwies sich 30 Jahre nach seiner Erstausstrahlung im Fernsehen nun bei einer Vorführung in der vh auch als Dokument der Erinnerungskultur der späten 1980er Jahre. Man folgt hauptsächlich der Spurensuche von Davids Vater Peter Ury, der Anfang 1939 aus Ulm nach England emigrierte, dann in der britischen Armee kämpfte und sich im Herbst 1945 auf die Suche nach seiner Mutter Hedwig begab. Er fand in der ehemaligen elterlichen Wohnung und Arztpraxis in der Zinglerstraße eine neue Mieterin und, nachdem er bei mehreren früheren Bekannten nach seiner Mutter gefragt hatte, wurde es für ihn klar: Sie wurde deportiert und „sie haben sie vergast!“. So schrieb Peter Ury Ende September 1945 in seinem Bericht über seine Ulmer Begegnungen in einer Emigrantenzeitschrift. Jahre nach seinem frühen Tod 1976 fand sein Sohn David diesen Bericht und vollzog mit dem Kameramann Chris Rowe diesen Weg nach, wobei er Textauszüge aus dem Bericht des Vaters spricht und das Geschehen mit Musik von diesem unterlegte. David Ury sucht in seinem Film auch neue Begegnungen: mit ehemaligen Nachbarn und Patienten seiner Großeltern, die die Nazizeit als Kinder erlebten, sowie mit einem ehemaligen Spielkameraden seines Vaters. Er interviewte während seiner letzten Dreharbeiten in Ulm 1987/88 aber auch eine Geschichtsklasse des Schubart-Gymnasiums und Oberbürgermeister Ernst Ludwig zu den Vorbereitungen für Gedenkveranstaltungen anlässlich des 50. Jahrestags der damals noch sog. „Reichskristallnacht“.

Einige Protagonist*innen aus der Zeit der Entstehung des Films waren im trotz Corona-Einschränkungen gut vollen Club Orange anwesend: David Ury (mit Familie) und Kameramann Chris Rowe sowie Dr. Silvester Lechner, der damals diese letzteren Kontakte vermittelte, und auch Gisela Rotermund, die Lehrkraft der im Film wirklich klug diskutierenden Schüler*innen.

Wir danken David Ury, dass er anlässlich des 100 (+1). Geburtstags des Komponisten Peter Ury zusammen mit dem Scherer-Ensemble nicht nur ein Gedenkkonzert mit der wunderbaren Musik seines Vaters im Wengensaal möglich gemacht hat, sondern mit vh und DZOK auch diese Filmveranstaltung. Auf eine vollständige Ulmer Aufführung des Mysterienspiels „The Kiss of Judas“, von dem im Konzert nur einige Szenen zu hören waren, sollten alle, die im Ulmer Kulturbetrieb Einfluss haben, hinarbeiten. Der Film „Ulmer Begegnungen“, dieses großartige zeitgeschichtliche Dokument der 1940er bis 1980er Jahre, kann auf YouTube angesehen werden unter https://youtu.be/GNAV7VJ_Uj4. (KJ)

Familie Ury zur Recherche in der Büchsengasse, Foto: A-DZOK

Nachruf auf Maria Brantner

Maria Brantner, die Witwe des Ulmer Sinto Ranco Brantner, ist am 6. Dezember 2021 im Alter von 77 Jahren in Ulm gestorben und wurde am 10. Januar 2022 auf dem Ulmer Friedhof bestattet.

Dr. Nicola Wenge und Annette Lein waren kurz vor ihrem Tod bei ihr, um mit ihr den Text für eine Gedenktafel durchzusprechen, die Ende 2022 in der Wengengasse angebracht werden soll. Bei diesem Besuch bemerkten sie, dass es Maria Brantner nicht gut ging und riefen den Notarzt.

Maria, geb. Dorner, heiratete Ranco, obwohl sie wusste, dass sie von ihm keine Kinder bekommen konnte. Er war im Nationalsozialismus als Sinto sterilisiert worden. Sie sah ein, dass er jemanden brauchte, der für ihn da war. Marias Mann war bei der Ulmer Südwestpresse tätig und machte in der Freizeit Musik. Sie lernte diese Musik lieben und auf diesem Weg auch neue Horizonte kennen. Vor allem beschäftigte sie durch das Leiden ihres Mannes die Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma. Ihr war bewusst, dass durch seinen Einsatz beim Hungerstreik 1980 auf dem Gelände des ehemaligen KZ Dachau eine Wende für die Bürgerrechtsbewegung in Deutschland zustande kam und zur Anerkennung des Völkermords an den Sinti und Roma durch die Bundesregierung führte. Er engagierte sich von 1979 bis 1988 im Zentralrat der Sinti und Roma und ruhte nicht, bis ein erster Gedenkgottesdienst mit den Bischöfen Deutschlands in Mainz zustande kam.

In seinem letzten Jahr musste sie mit ansehen, wie bei ihm das Trauma aus der Zeit seiner Sterilisierung wieder hochkam, wie er abmagerte und trotz Beatmungsgerät Mühe hatte, Luft zu bekommen. Er starb 1996.

Maria Brantner war gemeinsam mit Ruth Klingel regelmäßig bei dem Historiker Dr. Walter Wuttke und seiner Frau Erika Tanner zu Gast, um dieser Geschichte auf vielerlei Weise nachzugehen und besuchte mit ihnen gemeinsam über die Jahre zahlreiche Veranstaltungen des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg. (Andreas Hoffmann-Richter)

Gedenkstunde zur Erinnerung an Wilhelm Hummel in der KZ-Gedenkstätte am Nachmittag des 27. Januar 2022, Foto: A-DZOK

Einen würdevollen Rahmen …

… bot die Gedenkveranstaltung in der Gedenkstätte am Nachmittag des 27. Januars für den Launch der Datenbank für die Ulmer Opfer der NS-„Euthanasie". Im Rahmen einer Lesung und einer Podiumsdiskussion wurde dem als „asozial" verfolgten und im Jahr 1942 ermordeten Wilhelm Hummel gedacht. Hummel ist eines der aktuell bekannten 186 Ulmer Opfer der NS-„Euthanasie", welche in der Datenbank erfasst sind. Je nach Quellenlage sind zu ihnen unterschiedlich lange Biografien und Bilder hinterlegt. Die Datenbank bietet Nutzer*innen die Möglichkeit, Angehörige oder andere Personen zu finden sowie weitere Informationen an das DZOK zu schicken. Auf diese Weise sollen die Ulmer Opfer der NS-„Euthanasie" auch im digitalen Raum gewürdigt werden. (Johannes Lehmann)

Einen besonderen Nachlass …

… erhielt das DZOK im vergangenen Herbst von der Enkelin von Wilhelm Daucher. Daucher, geboren am 4. Januar 1880 in Ulm, diente im Ersten Weltkrieg und war anschließend Polizeibeamter in der Württembergischen Schutzpolizei. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten trat er der Partei bei und wurde sowohl im KZ Heuberg als auch im KZ Oberer Kuhberg eingesetzt. Seine Ausbildung und Tätigkeit als Zahlmeister legt nahe, dass er in der Verwaltung der Lager im Rechnungswesen beschäftigt wurde. Nach der Auflösung dieser frühen Konzentrationslager war er wieder bei der Polizei, bis er im Zweiten Weltkrieg in Frankreich und der Sowjetunion als Soldat im Einsatz war. Diesen Einsatz hielt er auf zahlreichen Aufnahmen fest. Auch sonst ist diese Zeit durch Tagebucheinträge, Feldpost und Versetzungsschreiben gut dokumentiert. Des Weiteren besteht der Nachlass zu großen Teilen aus Unterlagen aus seinem Spruchkammerverfahren, Zeugnissen, Urkunden und auch einigen Dokumenten seines Sohnes Rolf. So liefert der Nachlass einen interessanten Einblick in das Leben eines Täters in den KZ Heuberg und Oberer Kuhberg. (JL)

---

9. Stolpersteinverlegung in Ulm

Organisiert von der Ulmer Stolpersteininitiative wurden am 7. März 2022 weitere 20 Stolpersteine vom Künstler und Initiator Gunter Demnig verlegt. Es war die 9. Ulmer Stolpersteinverlegung. Inzwischen erinnern 144 Gedenksteine in der Stadt an Opfer von NS-Verbrechen – eine Erinnerung an Menschen, die von ihrem Wohnort vertrieben, in Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert oder in psychiatrische Heilanstalten eingewiesen und dann ermordet wurden.

Mitglieder der Ulmer Stolpersteininitiative verlasen an fünf Verlegeorten in der Innenstadt die aufwendig recherchierten Lebensläufe von den jüdischen Familien Hirsch (Neutorstraße 36), Kahn/Mitlehner (Frauenstraße 52), Moos (Frauenstraße 7), Strassburger (Olgastraße 63) und Steiner (Neutorstraße 15). Künstlerinnen und Künstler, unter anderem vom Ulmer Theater, umrahmten jeden Verlegungsort mit einem musikalischen Beitrag.

Nicht nur Interessierte begleiteten die Verlegung, sondern auch Familienangehörige der Opferfamilien. Von der Familie Moos reisten zehn Personen aus England, Schweden und Südafrika an. Darunter waren sowohl Annika Granstedt und Peter Moos, die Kinder von Hans Moos, als auch Ronn Moos, der Sohn von Ernst Moos. Peter und Ronn Moos bedankten sich in bewegenden Worten bei der Stolpersteininitiative für die großartige Recherchearbeit, das Aufspüren von Verwandten und die Einladung nach Ulm. Von der Familie Hirsch waren Karen Carlson und ihr Ehemann dabei. Sie sind schon seit mehreren Monaten zu Besuch in Ulm und recherchieren ihre Familiengeschichte. (Yvonne Schefler)

Heidi Holecek mit der Initiative Jüdische Spuren in Sulzburg:
Eine jüdische Familie aus Baden: Lebenszeugnisse*. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur 2021. 328 S., 19,90 €.*

Seit dem Sommer 2003 gibt es die Initiative „Jüdische Spuren in Sulzburg", in der sich eine Gruppe historisch interessierter Bürger der Stadt zusammengefunden hat, um die Erinnerung an die traditionsreiche, durch die Shoa ausgelöschte Landjudengemeinde Sulzburg wachzuhalten. Auf einer Website präsentiert die Gruppe die Ergebnisse ihrer umfangreichen Recherchearbeit.
Kein Wunder, dass diese Fundgrube früheren jüdischen Lebens insbesondere auf das Interesse der Nachfahren ehemaliger Sulzburger Juden stößt, die seit den Jahren der Verfolgung in aller Welt verstreut leben. So wandte sich im November 2015 Donna M. Levinsohn aus den Vereinigten Staaten an die Spurensucher: „Ich habe Ihre Website mit großem Interesse durchgesehen, weil meine Großmutter mütterlicherseits, Dora Mosevius, geb. Bloch, in Sulzburg geboren wurde, als Tochter von Moses Bloch und Lina Bloch." Sie fragte, ob die Initiative Interesse an Familienbildern und Dokumenten der Blochs habe. Die zustimmende Antwort kam postwendend, und so wurde ein ganzer Schatz an Fotos und Dokumenten zurück in die ursprüngliche Heimatgemeinde von Moses und Lina Bloch gesandt, um die Forschungs- und Erinnerungsarbeit der deutschen Spurensucher zu unterstützen.
Das zentrale Erinnerungsbild, das ihre Sulzburger Urgroßeltern Lina und Moses Bloch gemeinsam mit den sieben Kindern, den Schwiegerkindern und Enkeln im Jahr 1931 zeigt, kommentiert Donna Levinsohn so: „Von den Menschen auf dem Gruppenfoto meiner Familie starben im Holocaust: Joseph und Toni, Rosa, Gustav, Martha und Moses Bloch. Meine Urgroßmutter Lina überlebte 4 Jahre in den Lagern, sie starb 1944 in Paris." Trauerarbeit ist wohl der Kern ihrer intensiven Auseinandersetzung mit der Geschichte ihrer Herkunftsfamilie: „Meine Großmutter Dora starb 1947. Es blieb ihr keine Zeit, sich vom Verlust der meisten Familienmitglieder zu erholen. Ich wurde von meiner Mutter in dem Glauben erzogen, dass es wichtig sei, meine verlorene Familie und ihre verlorene Welt zu ehren, indem ich so viel wie möglich über sie in Erfahrung bringe. Dass ich sie niemals vergessen dürfe und diese Erinnerungen und dieses Wissen bewahren und weitergeben solle an andere, insbesondere an meinen eigenen Sohn."
Ein solches Archiv von Bildern und Dokumenten, über die sich die Geschichte der Vernichtung des europäischen Judentums am Beispiel einer einzelnen Familie erzählen lässt und das mehr oder weniger unversehens in den eigenen Händen gelandet ist, beinhaltet natürlich auch einen Auftrag. Im Bewusstsein ihrer Verantwortung für die Erforschung und Weitergabe dieser Familiengeschichte machten sich die Mitglieder der Sulzburger Initiative umgehend an die Arbeit. Zunächst publizierten sie Auszüge des Materials unter dem Titel „Die Familie von Moses Bloch" im bekannten Format ihrer Spurenhefte. Das Heft erschien im Februar 2018 und wurde im Beisein der Nachfahren der Blochs der Öffentlichkeit übergeben. Bei diesem Anlass wurden auch Stolpersteine verlegt, die fortan an Moses und Lina Bloch erinnern, „die mit bescheidenem Einkommen und dem Reichtum von sieben Kindern in der Hauptstraße 70 in Sulzburg lebten" und an ihre Kinder und Schwiegerkinder Josef, Toni, Rosa, Martha und Gustav Bloch, die in den Gaskammern von Auschwitz und in Kowno ermordet wurden.
Doch damit nicht genug. Die Fülle des Materials an Briefen und Dokumenten sprengte den Umfang der Spurenhefte bei weitem. So hat sich Heidi Holecek in den Folgejahren daran gemacht, die Lebenszeugnisse der großen Familie Bloch im Detail abzubilden. 2021 erschien ihr Buch: „Eine jüdische Familie aus Baden."
In seinem Zentrum steht das Familienbild von 1931. Von ihm geht die Erzählung aus, zu ihm kehrt sie immer wieder zurück, weshalb das Bild auch als Sonderdruck dem Buch beigefügt ist, so dass man es zur Hand nehmen kann, wenn es um das Schicksal der einzelnen Familienmitglieder geht. Die Erzählung der einzelnen Lebensläufe anhand der Dokumente ermöglicht den Lesenden Empathie und Anteilnahme in ganz anderer Weise als die bloße Konfrontation mit der entsetzlich hohen Summe der Opferzahlen.
Vom gemeinsamen Bild von 1931 ausgehend wird zunächst die gemeinsame Geschichte der Familie bis ins Jahr 1933 erzählt, um dann den Fokus auf die einzelnen Familienmitglieder zu richten und die je individuelle Verfolgungsgeschichte anhand der Dokumente abzubilden. So bekommen die Leser zum einen Einblick in intime Dokumente wie die private Korrespondenz, dann aber auch in all die behördlichen Schreiben, die die einzelnen Stufen der Verfolgung in ihrer Ungeheuerlichkeit dokumentieren. Und immer wieder fragt man sich: Wie kann es sein, dass all dies geschehen konnte? Wie kann es sein, dass die Nachbarn und Nächsten in Stadt und Land all dies geschehen ließen? Ernüchtert schreibt Josef Bloch im Interesse seines Sohnes Erich, der in der Schweiz lebt, am 27. Januar 1941 aus Gurs an die Zentralstelle der Schweizerischen Kinderhilfe in Zürich: „Ich setze voraus, dass es Ihnen bekannt ist, dass wir Juden aus Baden am 22. Oktober d. J. sämtlich verhaftet, innert einer Stunde, unter Zurücklassung unserer gesamten Habe, deportiert wurden und hier seither in einem Lager untergebracht sind. Ihnen die elenden Verhältnisse zu schildern, unter denen wir hier zu leben gezwungen sind, sei es Unterkunft, Ernährung und Hygiene, erlassen Sie mir, es ändert auch nichts an der traurigen Tatsache. Wenn einst die Geschichte des Krieges geschrieben wird, so wird unser Schicksal eines der traurigsten Kapitel darstellen."
Die Eltern Bloch sind einfache Leute, keine Bildungsbürger; ihre Briefe transportieren ein traditionelles Familienbild. Groß ist die Sorge, dass die beiden Töchter Martha und Rosa nicht verheiratet sind und damit auch niemanden haben, der für sie sorgen wird in den unmenschlichen Zeiten, die es doch irgendwie zu überstehen gilt. Tatsächlich sind es schließlich zwei der drei verheirateten Kinder von Lina und Moses, denen mit ihren Partnern die Emigration und das Weiterleben in Frankreich bzw. den Vereinigten Staaten gelingt. Die bemerkenswertesten Textzeugnisse sind die Briefe der jungen Marianne (Tochter von Dora und Ernst Mosevius und Mutter von Donna), die am 1. Dezember 1938 über einen Kindertransport nach London gelangt. Diese 15-Jährige ist von staunenerregender Resilienz, einem furchtlosen Überlebenswillen und entschiedener Lernbereitschaft. Entsprechend kraftvoll sind ihre Briefe an die Eltern in Deutschland, die immer noch auf ihre Ausreise in die Vereinigten Staaten warten.
Was sich hinter jedem dieser Einzelschicksale an Familiensinn, Nötigung zu Verzicht und Entsagung, Hoffnung

und deren Auslöschung verbirgt, lässt sich kaum in Worte fassen. Als tröstliche Botschaft bleibt, dass alle vier Enkel von Moses und Lina Bloch die Verfolgung überlebten. Urenkelin Rebecca Toni Bloch Rosen, charakterisiert ihre Familie so: „Obgleich die Nazis so viele vernichtet haben, vermochten sie nicht, das dichte Gefüge unserer Familie zu zerstören. Die überlebenden Blochs und ihre Kinder, Kindeskinder und Urenkel sind einander in Liebe und Sorge zugetan. Wir sind der Fürsorge und dem Wohlergehen unserer Gemeinden in den Vereinigten Staaten, in Frankreich, Belgien und Israel verbunden und verpflichtet. Die Glaubenssätze und ethischen Maßstäbe, zu welchen die Blochs sich bekennen, haben ihren Ursprung nicht in dem, was unsere Familien erlitten haben. Unsere Werte wurden vielmehr von Generationen einer guten und rechtschaffenen Familie geformt. Die welche überlebten, haben erneut Leben gezeugt, trotz des Schlimmen, das ihnen widerfahren ist."

Anne Overlack

Verein „Initiative KZ-Gedenken in Spaichingen" (Hg.):
„Sie waren nur Haut und Knochen": Das KZ in Spaichingen 1944/1945: Arbeitssklaven für den „Totalen Krieg". *Spaichingen 2021. 166 S., kostenlos (zu bestellen über dapp@kz-gedenken-spaichingen.de)*

Von einem Konzentrationslager in Spaichingen hatten bisher nur Spezialist*innen der deutschen KZ-Geschichte, auch solche aus dem Umfeld dieser Mitteilungen, gehört. Dabei liegt die Kleinstadt Spaichingen (Landkreis Tuttlingen, Regierungsbezirk Freiburg) nur gute 100 km westlich von Ulm und damit vom frühen KZ Oberer Kuhberg entfernt. Und es liegt vom ersten KZ in Württemberg, dem KZ Heuberg bei Stetten am Kalten Markt, nur etwa 20 km entfernt.
Doch diese „frühen Lager" liegen nicht nur topographisch nahe, sondern sie sind auch historisch mit dem KZ Spaichingen verklammert: Sie bilden den Anfang und den Endpunkt des KZ-Systems zwischen Frühjahr 1933 und April 1945. In der rasend schnellen Entwicklung von zwölf Jahren ist die entscheidende Klammer dafür zu sehen, dass die KZ von Anfang bis Ende außerhalb der Justiz stehende „Sonderhaftstätten" mit eigenen „Gesetzen" waren. Alle konstituierenden Faktoren aber, von den Häftlingen bis zu den Wachleuten, änderten sich dauernd.
Während in den frühen Lagern noch minimale rechtsstaatliche Traditionen aus der Weimarer Zeit vorhanden waren, herrschten in Spaichingen in den letzten Kriegsmonaten nur Chaotik, Panik, Elend, Verzweiflung, Tod.
Der vorliegende Band, gefördert von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, ist eine Sammlung aus einem Dutzend Beiträgen von sechs Mitarbeiter*innen der Gedenkinitiative Spaichingen. Der Band steht in engem Zusammenhang mit der gleichfalls von der Landeszentrale herausgegebenen Darstellung von Andreas Zekorn, „Todesfabrik KZ Dautmergen: Ein Konzentrationslager des Unternehmens ‚Wüste'" (s. Mitt. 72, S. 32 f.)

Themen der Beiträge des vorliegenden Bandes sind u. a.:
- NS-Rüstungsminister Albert Speer als Initiator, das Deutsche Reich als „Träger"
- Herkunft der Häftlinge aus vielen Ländern Europas. Wegen des Vorrückens der alliierten Befreier kamen sie aus aufgelösten Konzentrationslagern, vor allem aus dem elsässischen Natzweiler-Struthof.
- Verbindung mit dem Lagerkomplex „Wüste", am „Albtrauf" zwischen Tübingen und Rottweil, das den „Zweck" hatte, Öl aus Schiefergestein zu gewinnen;
- Profile von Spaichinger Häftlingen anhand von Lebenszeugnissen aus den Interviews in Steven Spielbergs „Shoah Foundation";
- Profile der Wachmannschaften und Verwaltungen des KZ;
- Aussagen von Spaichinger Zeitzeugen
- Von Spaichingen nach Steingaden – der Todesmarsch der Spaichinger Häftlinge
- Kriegsende, erstes Gedenken und juristische Bearbeitung der Verbrechen
- Die Arbeit der „Initiative KZ Gedenken in Spaichingen", u. a. 2017 Gedenkpfad mit Info-Tafeln, Führungen

Der zentrale Teil des Buches sind Lebensprofile und Zeugnisse der Häftlinge: Hier sind Menschen, die überleben konnten, vor allem aber Tote, Ermordete aufgeführt. Ihnen werden Namen, Lebensdaten, Schicksal und damit ein Stück Identität zurückgegeben. Es gibt für diese Daten kleine regionale und zwei große überregionale Quellenbestände: die großen sind einerseits Interviews mit Überlebenden aus Steven Spielbergs Shoah-Foundation. Regina Braungart hat elf gefunden, in denen Spaichingen erwähnt wird. Und da sind andererseits die biografischen Angaben aus den unmittelbar nach Kriegsende von den Amerikanern angelegten Beständen des ehemaligen ITS (International Tracing Service) in Arolsen. Heute besteht das ITS unter dem Titel „Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution" weiter. Die Dokumente sind weitgehend im Internet abrufbar.
Die Zusammenstellung der Spaichinger Häftlingsdaten aus den Arolsen-Dokumenten wurde geleistet von Gertrud Graf und Eugen Michelberger. Beide haben um die baden-württembergische Erinnerungsarbeit hohe Verdienste, sie sind seit Jahrzehnten engagiert. Und sie haben auch im vorliegenden Kontext Großartiges mit Akribie und tiefer menschlicher Empathie geleistet.
Die Grundlage sind 68 Häftlinge aus zehn Ländern, die bei Auflösung des Lagers am 18. und 21. April 1945 ca. 300 km nach Steingaden getrieben wurden. Um den Inhalt dieser Häftlingsliste ein wenig anschaulich werden zu lassen, hier in Auszügen das Beispiel von Philipp Korper, geboren am 4. Juli 1916 in Amsterdam in einer jüdischen Familie: „Die Mutter, die Ehefrau und das Kind werden 1943 in das Vernichtungslager Sobibor gebracht". Philipp Korper kam nach Auschwitz und wurde „am 26. Januar 1945 in das KZ Buchenwald verlegt". „Anfang März 1945 kam er im KZ Spaichingen mit dem Transport ‚Sperling' an. Auf dem ‚Todesmarsch' wurde er zusammen mit einem Kameraden bei Ittelsburg ermordet" und zwar am 23. April durch Mitglieder des örtlichen „Reichsarbeitsdienstes".

Ein Fazit: Die vorliegende Studie ist ein Beispiel für konkrete historische Erinnerungsarbeit in einem regionalen Rahmen. Sie macht an einem Detail aus dem Universum nationalsozialistischer Konzentrationslager deren Schrecken erkennbar.

Nachbemerkung:
Kurz vor Drucklegung dieser DZOK-Mitteilungen erreichte uns die Gesamtdarstellung zum Thema „Todesmärsche im April 1945". Diese Edition stellt die umfassende Erwei-

terung des in dieser Besprechung erwähnten gleichnamigen Aufsatzes dar.

Gertrud Graf, Eugen Michelberger: Todesmärsche im April 1945 aus den „Wüste"-Lagern und dem KZ Spaichingen durch Oberschwaben, das Allgäu bis in die bayerischen Alpen, hg. vom Gedenkstättenkuratorium NS-Dokumentation Oberschwaben, 273 S., [Spaichingen] 2022, 5 €.

Silvester Lechner

Michael Uhl:
Betty Rosenfeld: Zwischen Davidstern und roter Fahne; Biographie.
Stuttgart: Schmetterling Verlag 2022. 672 S., 40 €.

Angezeigt wird hier die Anfang 2022 im Stuttgarter Schmetterling Verlag erschienene Biographie der (jüdischen) Deutschen Betty Rosenfeld, verfasst von dem in Tübingen lebenden Historiker, Hispanisten und Spanisch-Lehrer Michael Uhl. Das mit höchster Genauigkeit erforschte und dokumentierte Leben einer in Stuttgart Anfang des 20. Jahrhunderts geborenen Frau bis zu ihrem schrecklichen Ende in einem deutschen Vernichtungslager wird durch die Kenntnis und Imagination des Autors zu einem erstaunlich genauen Spiegel ihrer Zeit mit „Stationen" in Deutschland, Palästina, Spanien, Frankreich, Auschwitz.

Der Lebenslauf von Betty Rosenfeld ist aus mehreren Gründen ungewöhnlich: Die ausgebildete Krankenschwester aus einem bürgerlichen deutschen (auch jüdischen) Elternhaus in Stuttgart endete nicht (wie bei einigen anderen verfolgten jüdischen Menschen) mit der Flucht aus dem wild antisemitischen NS-Deutschland in das damalige PALÄSTINA, wo die Sterbechance weit geringer war als in Deutschland; B. Rosenfeld wanderte aus Palästina wieder fort! Diese zunächst sehr liberal, dann eher sozialistisch eingestellte junge Frau wollte sich ÜBERNATIONAL humanitär engagieren; das nur innerjüdische Engagement war ihr zu wenig. Sie wanderte in das Spanien des beginnenden Bürgerkriegs und gehörte dort zu den sogenannten Internationalen Brigaden. Sie wollte ihre medizinisch-pflegerischen Kenntnisse und Fähigkeiten einbringen in den Kampf der republikanischen Regierung und ihrer Freunde gegen die aufständischen Franco-Truppen. Diese wurden bekanntlich von NS-Deutschland unterstützt – und siegten.
Die Flucht Rosenfelds vor den siegreichen Franquisten aus Spanien nach Frankreich endete infolge der Kumpanei von Vichy-Regierung und NS-Deutschland mit dem Transport nach Auschwitz und dem Tod in der Gaskammer. Michael Uhl: „Als Betty Rosenfeld starb, war sie 35 Jahre alt. Neun Jahre ihres Lebens hatte sie unter Verfolgung, in Emigration, im Krieg, auf der Flucht und hinter Stacheldraht verbracht."
Nicht nur das Leben von B. Rosenfeld und ihrer engen (oft jüdischen und meist sozialistischen) Freunde kommt in dieser Biographie in den Blick, sondern auch, lebendig und detailreich, das Leben zahlreicher Zeitgenossen, etwa des zeitweilig in Stuttgart lebenden Arztes und Autors Friedrich Wolf und seiner Mitarbeiterin, der Ärztin Else Kienle. Wir erfahren etwas von dem aus Buttenhausen im Lautertal stammenden Stuttgarter Akademiedirektor Karl Adler und von dem Tübinger evangelischen Theologen und Antisemiten Gerhard Kittel. In den Blick kommen auch viele Zeitumstände und -ereignisse, etwa der „Mössinger Generalstreik" zu Beginn des NS-Reichs.

Nicht nur Leben und Zeit B. Rosenfelds werden dargestellt; wir erfahren auch, wie es überlebenden Verwandten ging und wie die Erinnerung an diese Frau später in Spanien und Deutschland sich verlor oder unterdrückt wurde. – Schön, dass der Verein „Die Anstifter" unter Peter Grohmann die Entstehung und den Druck der Biographie förderte – als einen Beitrag zur Würdigung der einzigen Stuttgarterin in den Reihen der „Internationalen Brigaden".

Ein ungewöhnlicher Lebenslauf – und ungewöhnlich auch der STIL der Schilderung: Michael Uhl schreibt in einer (für eine sozialgeschichtliche und politische) Biographie überraschenden Weise: fremdwortfrei, kurze knappe, klare, leicht verstehbare Sätze – ganz und gar gegen den üblichen (wissenschaftlichen) „Strich", in dem ein solches Thema sonst „gekämmt" wird. In weiten Teilen liest sich die Biographie wie ein Roman – ein Roman, in dem fast jede Zeile mit einer Anmerkung und einem Quellennachweis unterlegt ist. – Der Autor hat wohl auch die meisten Orte, an denen sich B. Rosenfeld aufhielt, besucht; er wollte die LEBENSRÄUME von Betty sehen, hören, spüren. Manchmal war diese Ausführlichkeit dem Leser vf des Guten zu viel (etwa die Angaben über das Wetter an einem Tag im Jahre 1937 oder über die Farbe des Kleides, das B. Rosenfeld an diesem Tag trug). Kapitel-Zusammenfassungen wären da hilfreich.
So sorgfältig wie das Erzählte durch Schriftstücke, Zeitungstexte, Bücher etc. dokumentiert ist, so erstaunlich ist auch die dokumentierende BEBILDERUNG. Der Autor hat Verwandte und Freunde von Betty Rosenfeld weltweit aufgespürt, hat sie interviewt, hat Schriftstücke und Fotos etc. erhalten und in einen sinnvollen, die Biographie Rosenfelds illustrierenden Zusammenhang gebracht.
(In diesem Zusammenhang sei erwähnt: Michael Uhl spürte auch Nachfahren des linken, von den Nazis verfolgten, mit B. Rosenfeld befreundeten Stuttgarter Verlegers Erwin Schuler auf, dem das DZOK im Herbst 2021 eine Gedenkveranstaltung widmete, s. S. 3 ff).

Während der Autor im hier vorgestellten Buch ausschließlich auf B. Rosenfeld, ihre Umgebung, ihr „Nachleben", abhebt, erzählt er auf der „Anstifter"-Website ein wenig von seiner Jahre währenden Recherche (s. auch: https://www.die-anstifter.de/betty-rosenfeld-projekt/) – über sein Leben verrät der Autor im Buch fast nichts. Auf die Frage des Buchbesprechers nach dem Grund kam die Antwort, sinngemäß: Angesichts des schrecklichen Todes von B. Rosenfeld verbiete sich jede Autoren-Eitelkeit.
In der Publikation kann man lesen, dass der Autor u. a. in Salamanca/Spanien studierte und dass er Gitarre spielt. Aus dem Internet kann nachgetragen werden, dass der Autor Anfang fünfzig ist, verschiedene Berufe ausübte (u. a. den eines Spanisch-Lehrers und eines Werbetexters) und dass er sein Studium in Tübingen mit einer Doktorarbeit über den „Mythos Spanien. Das Erbe der Internationalen Brigaden in der DDR" abschloss (Bonn: J.H.W. Dietz Nachf., 2004, 556 S.). Im Herbst 2021 wurde Uhl als einer der wenigen deutschen Interbrigaden-Forscher zu einem Vortrag auf einem Forschungskongress über diese Brigaden nach Spanien eingeladen.

Veit Feger

Henning Tümmers:
***Nach Verfolgung und Vernichtung: Das Dritte Reich und die Deutschen nach 1945**. Stuttgart: Kohlhammer 2021. 258 S., 32 €.*

Der Einzug der Alliierten in Deutschland setzte der Gewaltherrschaft der NSDAP ein Ende. In diesem Sinne wurden zahlreiche Straßen umbenannt und erhielten oft die alten Namen aus der Zeit der Weimarer Republik. Als ob die dunkle Zeit des deutschen Faschismus nur ein Albtraum gewesen wäre, der mit dem Tauschen von Straßenschildern verschwinden würde. 1945 stellt allerdings nicht nur den Untergang der NS-Diktatur dar, sondern die Geburt ihrer zweiten Geschichte, die unser Leben bis heute prägt. So wird in der Politik immer wieder Bezug auf die Zeit zwischen 1933 und 1945 genommen, manchmal aus einer revisionistischen Perspektive, manchmal als Grund für gegenwärtige Entscheidungen. Nach 1949 und der Gründung von BRD und DDR ergab sich ein komplexer Umgang mit der NS-Vergangenheit. Heute ist die Handhabung dieses Themas ebenfalls nicht einfacher geworden.
In seiner Monographie beschäftigt sich Henning Tümmers, Privatdozent am Institut für Geschichte der Ethik der Medizin an der Universität Tübingen, mit der Nachgeschichte des Dritten Reiches. Das Werk wendet sich an die interessierte Öffentlichkeit und bietet eine gut lesbare Überblicksdarstellung. Obwohl Tümmers Bezug auf klassische und aktuelle Studien nimmt, verfasst er kein langwieriges Literaturkompendium. Viel mehr gelingt es ihm, Einblicke in die Auseinandersetzung der Deutschen mit ihrer Vergangenheit zu geben.
Das Buch ist in vier Kapitel gegliedert, die sich mit vier Zeitspannen beschäftigen. Zuerst beschreibt Tümmers die Demokratisierungsversuche von 1945 bis in die 1950er Jahre. Diese wurden von außen initiiert, von den Besatzungsmächten, und lassen sich in drei Ansätze unterteilen: Strafverfolgung, Entnazifizierung und Wiedergutmachung. Die Deutschen, im Nationalsozialismus als Volksgemeinschaft bezeichnet, sahen sich nun als Opfer von Hitler und seiner Entourage, die das Land in die Katastrophe geführt hätten. Die Opfer der NS-Diktatur stellten eine bloße Minderheit dar, die fast ignoriert wurde. Im zweiten Kapitel widmet sich der Autor der Zeit nach der Besatzung bis in die 1960er Jahre. Der Umgang mit der Vergangenheit in der neu gegründeten BRD und DDR gestaltete sich ähnlich. Das Hauptziel von beiden Staaten war die Stabilisierung der neuen Ordnung und dafür galt die Integration von Belasteten als nötig. Ehemalige Angehörige von SS und Gestapo arbeiteten nun für den Staatsapparat in einer vermeintlich entnazifizierten Gegenwart. Alte Ressentiments gegen NS-Opfer spielten ebenfalls eine Rolle. Nur wenige waren gewillt, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Erst in den 1960er Jahren fand der Bruch mit der NS-Vergangenheit statt (Kapitel 3), der seinen Höhepunkt im Historikerstreit erreichte. Die Strafverfolgung nationalsozialistischer Verbrecher fand nun systematisch statt. Die Deutschen sahen sich selbst nicht mehr als Opfer, sondern auch als Täter. Außerdem wurden weitere Opfer-Gruppen wie Homosexuelle, Sinti oder Opfer der Zwangssterilisierung anerkannt. Im letzten Kapitel steht die Erinnerung an das Dritte Reich nach dem Mauerfall im Vordergrund. Tümmers stellt den Wunsch nach Orientierung und die Suche nach Sinnstiftung fest. Der Holocaust dient von nun an als Ausdruck für das „Böse", als moralischer Schrittmacher politischer Systeme. In diesem Sinne lebt die Geschichte des Dritten Reiches weiter, steht in stetem Bezug zum gegenwärtigen Geschehen und wird jeglicher Verwässerung der Zeit von 1933 bis 1945 entgegenwirken.

Ángel Ruiz Kontara

Angela Koch, Eva Hohenberger (Hg.):
***Grau in Grau. Ästhetisch-politische Praktiken der Erinnerungskultur.** Berlin: Metropol 2019. 279 S., 24 €.*

Die Herausgeberinnen des Tagungsbandes, Angela Koch und Eva Hohenberger, stellen als Expertinnen in den Feldern Ästhetik und Pragmatik audiovisueller Medien, ästhetisch-politische Praktiken (Angela Koch) und Medienwissenschaft im Bereich des Komplexes Dokumentarfilm, Fernsehen und Geschichte (Eva Hohenberger) Diskussions- und Denkräume vor, die auf einer Tagung im November 2017 in Linz konfiguriert wurden: Expert*innen aus den Bereichen Ausstellungsgestaltung in Gedenkstätten, Medienwissenschaft, Kunstgeschichte sowie Geschichts- und Kulturwissenschaft waren eingeladen, auf der Tagung „Grau in Grau" an der Kunstuniversität Linz Ästhetik und Politik in der gegenwärtigen Erinnerungskultur in Europa zu diskutieren. Neben den künstlerischen Auseinandersetzungen mit der NS-Geschichte ging es dabei auch um Inszenierungen in Gedenkstätten, der Anlage von Ausstellungen, Präsentationsformate und um Perspektiven künftigen Erinnerns.
Der Titel der Tagung und des vorliegenden Tagungsbandes geht von der Annahme eines nahezu einheitlichen „Grau in Grau" aus, also dass Erinnerungsorte und Gedenkstätten ein nahezu einheitliches Design aufweisen – wahrnehmbares Grau in Grau, um Distanz zu historischen Ereignissen darzustellen, während „die pädagogische Arbeit oft darauf abzielt, in grauer Umgebung Empathie zu erzeugen".
Im einführenden Artikel der beiden Herausgeber*innen „Gedenken zwischen ästhetisierend-rationalem und emotionalen Modell" kündigen beide an, Fragestellungen der Tagung zu erweitern, zuzuspitzen und neue Autor*innen zu Wort kommen zu lassen. So lassen sich in der Publikation spannende Beiträge mit Praxisbezug finden, wie künstlerische Positionen stärker in die Gedenkstättenarbeit einbezogen werden könnten und welche Vorteile sich aus solchen Kooperationen für die Erinnerungskultur ergeben könnten.
Es sind genau diese vorgestellten Text- und Denkangebote im Spannungsfeld unterschiedlicher Perspektiven auf Erinnerungskultur(en), die den Band lesenswert machen. Fragestellungen nach der zukünftigen Ästhetik an Täterorten des NS, der Rolle von Inszenierungen, der Präsenz von Artefakten der NS-Zeit als Ausstellungsgegenstand oder der Gestaltung offener Erinnerungsräume, Fragen nach der Gestaltung komplexer „Erinnerungslandschaften" sowie zur Etablierung einer menschlich getragenen Erinnerungskultur sind an konkreten Beispielen vorgestellt.
Orte und Szenarien künftigen Erinnerns bleiben in der Gedenkstättenarbeit dauerhafte Herausforderung. Dass Erinnerungsorte und Gedenkstätten zu den NS-Verbrechen ein fast einheitliches Design aufweisen, dem widersprechen die Artikel eigentlich selbst mit den vorgestellten Beispielen.

Annette Lein

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.):
Die „Hitlerjugend" am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose", 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung.
6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer:
Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina.
2. Aufl.,Ulm 1995, 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.):
Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren.
2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 €
(zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner:
Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands.
Ulm 1997, 120 S., 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Weitere Veröffentlichungen

„… daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt …".
Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm.
Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas.

Silvester Lechner (Hrsg.):
Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.
Ulm (DZOK) 1995,
80 S., 10 € (zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:
Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.
Ulm (Klemm + Oelschläger) 1998,
220 S., 50 Abb., 10 €
(zurzeit vergriffen!)

Myrah Adams:
Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauerausstellung 2001.
Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Markus Kienle:
Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2002, 90 S.,12 €
(zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.):
Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.
Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele.
Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Hans Lebrecht:
Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:
Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.
Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Markus Heckmann:
NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.
Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein / Nicola Wenge:
Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte, Ulm 2010, 40 S.

Oliver Thron:
Deserteure und „Wehrkraftzersetzer". Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm.
Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.):
„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm". Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern, Tübingen/Ulm 2013, 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke / Thomas Vogel:
Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2014, 167 S., 14,80 €

Annette Lein / Nicola Wenge / Juliette Constantin:
„Was geht mich Eure Geschichte an?". Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015, 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:
Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm 2015, 66 S.

Ingo Bergmann:
1938. Das Novemberpogrom in Ulm – seine Vorgeschichte und Folgen. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2018, 78 S., 14,80 €

Gudrun Silberzahn-Jandt / Josef Naßl:
„… aber ich hoffe, dass ich nicht verloren bin": Gedenkbuch für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie"-Morden. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2020, 207 S., 26,80 €

Nathalie Geyer / Mareike Wacha:
„Man wird ja wohl noch sagen dürfen …": Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache. Informationen und Arbeitsmaterialien des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg. Ulm 2020, 81 S., 5 €

Bestellung und Versand (zusätzlich Versandkosten) sind auch über das DZOK möglich!

DZOK-Programm Sommer 2022

Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg
Die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg mit der Dauerausstellung im Erdgeschoss kann wieder ohne Beschränkungen besucht werden. Wir empfehlen das Tragen einer medizinischen Masken.

DZOK-Ausstellung im 1. OG:
„‚Man wird ja wohl noch sagen dürfen …‘: Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache“. Auch als Wanderausstellung entleihbar.

Sonderausstellung im 1. OG (8.5.-19.6.):
„Verweigerte Ehre – Hans Hirschfeld“. Eine Ausstellung der Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und medizinischen Onkologie (DGHO).

Sonderausstellung im 1. OG (18.9.-30.10.):
„Für Freiheit und Republik. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold im Kampf für die Demokratie 1924 bis 1933.“ Eine Ausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand.

Sonntagsführungen:
Rundgang durch Dauerausstellung, Teile des Außengeländes und die ehemaligen Häftlingsunterkünfte um 14.30 Uhr.
Jeden ersten Sonntag im Monat: Themenführungen mit wechselnden Schwerpunkten
Kosten: 2 €/0,50 €

Gruppenangebote/Klassenbesuche:
90-minütige Führungen bis max. 30 Personen (Anmeldung mind. 2 Wochen vorher)
Kosten: 40 € zzgl. 2 €/0,50 € p. P.

Digitale Bildungsangebote:
Digitale Führungen und Workshops für Schulklassen sowie individuelle Bildungsangebote für Schüler*innen (GFS, thematische Recherchen, individuelle Beratungen für Schüler*innen, digitale Lernangebote usw.) auf Anfrage direkt an das DZOK.

Anmeldung über das Büro des DZOK:
Büchsengasse 13, 89073 Ulm
Tel. 0731-21312,
Fax 0731-9214056
info@dzok-ulm.de

Sa, 25. Juni / So, 26. Juni 2022
KZ-Gedenkstätte
Festival contre le racisme
Rundgänge durch die Gedenkstätte in Englisch (25.6., 14 Uhr) und Spanisch (26.6., 13 Uhr)

Mittwoch, 29. Juni 2022
Stadthaus Ulm, 19 Uhr
19. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm (Nachholtermin)
Vortrag von Dr. Karamba Diaby, MdB, zu „Verschwörungstheorien und Antisemitismus: Bilanz und Ausblick“ mit Diskussion

Freitag, 1. Juli 2022
vh, EinsteinHaus, Club Orange, 16 Uhr
DZOK-Mitgliederversammlung

Dienstag, 5. Juli 2022
vh, EinsteinHaus, Club Orange, 17 Uhr
Geschlechtergerechte Sprache: Zumutung, Herausforderung, Notwendigkeit?
Vortrag mit Prof. Dr. Caroline Müller-Spitzer
In Kooperation mit der vh Ulm, Eintritt: 6 €

Do, 7. Juli / Fr, 8. Juli 2022
Hochschule für Gestaltung, Fort Oberer Kuhberg
Denkmalpflege-Tagung
„Die ersten nationalsozialistischen Konzentrationslager – eine Bestandsaufnahme“
In Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege, der Landeszentrale für politische Bildung und der Stadt Ulm
Anmeldung unter: www.denkmalpflege-bw.de/tagung-fruehe-kz

Samstag, 9. Juli 2022
vh, EinsteinHaus, Club Orange, 13.30-16.30 Uhr
Harry Potter, Rita Kimmkorn und die Fakenews
Workshop für Kinder ab 10 Jahre mit anschließendem Besuch in der KZ-Gedenkstätte
In Kooperation mit der vh Ulm

Freitag, 22. Juli 2022
vh, EinsteinHaus, Club Orange, 19 Uhr
Klaus Beer zum 90. Geburtstag: Buchvorstellung „An den Abgründen der Gesellschaft – als Utopist, Zivilist und Jurist“.
In Kooperation mit der vh Ulm

Sonntag, 4. September 2022
Europäischer Tag der jüdischen Kultur
Stadthaus, 11 Uhr
Lesung mit Rafael Seligmann
Näheres zum weiteren Programm wird rechtzeitig bekannt gegeben.
In Kooperation mit dem Stadthaus und der Stiftung Erinnerung Ulm

Sonntag, 11. September 2022
KZ-Gedenkstätte, 12-17 Uhr
Tag des offenen Denkmals
Sonderführungen zum Thema „KulturSpur“
12.30 Uhr, 14.30 Uhr, 16 Uhr

Donnerstag, 15. September 2022
Veranstaltung zu Ulmer Kriegerdenkmälern
Im Rahmen der Friedenswochen

Samstag, 17. September 2022
Kulturnacht
Näheres zum Programm wird rechtzeitig bekannt gegeben.

Sonntag, 18. September 2022
KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr
Eröffnung der Ausstellung „Für Freiheit und Republik. Das Reichsbanner-Schwarz-Rot-Gold“
Mit Dr. Stefan Heinz, Gedenkstätte Deutscher Widerstand
In Kooperation mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Samstag, 15. Oktober 2022
Wengenkirche, 14 Uhr
Einweihung der Gedenktafel zur Erinnerung an Ranco Brantner
In Kooperation mit dem Zentralrat deutscher Sinti und Roma, Wengengemeinde, Stadt Ulm

Digitale Zusatzinformationen
https://www.dzok-ulm.de/digitale-angebote/

Beiträge zu aktuellen Themen:
facebook.com/KZGedenkstaetteObererKuhberg
instagram.com/kzgedenkstaette_obererkuhberg
https://www.dzok-ulm.de/aktuelles/nachrichten/

Informationen zum Besuch von Gedenkstätte und Dokumentationszentrum finden Sie auf unserer Webseite:
https://www.dzok-ulm.de/

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung
Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731-140073-0
www.braun-engels.de

CDU/UfA-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-618220
www.cdu-ufa.de, mail@cdu-ufa.de

Dörner Elektrotechnik GmbH
Kohlgasse 31, 89073 Ulm
Tel. 0731-96690-0; Fax: 0731-96690-33
info@doerner-ulm.de, www.doerner-ulm.de

Engel-Apotheke Ulm
Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731-63884

FDP-Gruppe im Ulmer Gemeinderat
Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-161 1094
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

FWG-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Tel. 0731-618852, 0731-161 1095
info@fwg-ulm.de, www.fwg-ulm.de

GRÜNE Fraktion Ulm
Tel. 0731-161-1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram
Am Judenhof, Tel. 0731-67137
info@jastram-buecher.de

protel Film & Medien GmbH
Olgastraße 143, 89073 Ulm
Tel. 0731-926644 4
info@protel-film.de, www.protel-film.de

Rechtsanwälte Filius-Brosch-Bodenmüller und Kollegen
Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731-96642-0; Fax: 0731-96642-22
info@kanzlei-filius.de

Schirmer Medien GmbH & Co. KG
Boschstraße 16, 89079 Ulm
Tel. 0731-94688-0
info@schirmer-druck.de, www.schirmer-druck.de

Sparkasse Ulm
Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, 89073 Ulm
Tel. 0731-101-0, kontakt@sparkasse-ulm.de

SPD-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 7700
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

Unterstützen Sie das Ulmer DZOK!
Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im **Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. – KZ Gedenkstätte –**, Postfach 2066, 89010 Ulm

Beitrittserklärung und Bankeinzugsermächtigung

Name und Vorname .....

Straße und Hausnummer .....

PLZ und Wohnort .....

eMail .....

IBAN .....

Mit dem Einzug meines Mitgliedsbeitrags in Höhe von ..... €

im ersten Quartal des jeweiligen Kalenderjahrs von meinem Konto mittels Lastschrift bin ich einverstanden. Das SEPA-Lastschriftmandat kann durch schriftlichen Widerruf beendet werden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt mindestens 35 € (für Arbeitslose, Schüler*innen, Studierende, Rentner*innen 15 €) im Kalenderjahr.

Datum, Unterschrift .....

Empfangsbekenntnis zum Datenschutz:
Ich hatte die Möglichkeit, die Datenschutzhinweise des DZOK unter www.dzok-ulm.de/Datenschutz oder in der Geschäftsstelle Büchsengasse 13, 89073 Ulm einzusehen; sie wurden mir auch in Papierform angeboten.

Datum, Unterschrift .....